

Mit Pauken und Trompeten. Die akustische Dimension der mittelalterlichen Jagd im Spiegel der Schriftquellen

Martina Giese (Würzburg)

I. EINLEITUNG

Die Jagd ist bis in die Gegenwart mit einer spezifischen Klangkulisse verknüpft. Diese Klangkulisse entfaltet sich hauptsächlich auf zwei Ebenen: Erstens wird sie unmittelbar während der Jagd erzeugt, insbesondere durch das Gebell der Jagdhunde und den Schall der Jagdhörner. Dabei stellen beide Elemente, das Bellen der Hunde wie der Jagdhornklang, historische Konstanten dar, und sie spielen mit Blick auf auditive Reize auch der mittelalterlichen Jagd die zweifellos markanteste, weil lauteste Rolle¹⁾. Bellende Hunde als Helfertiere des Menschen bei der Jagd sind durch griechische wie lateinische antike Quellen gut bezeugt, ebenso das Ansprechen und Loben der Hunde sowie die Verwendung von Jagdrufen zur Verständigung der Jagdgefährten untereinander. Hörner und ihr jagdlicher Einsatz tauchen in Schriftzeugnissen demgegenüber erst im 5. nachchristlichen Jahrhundert auf, obwohl sie materiell auch viel früher schon existierten und im Krieg eingesetzt wurden. Bei der Jagd hat man sich ihrer in der klassischen griechischen und römischen Antike also offenbar nicht bedient. Von dem durch Jagdaktivitäten hervorgerufenen Klangspektrum zu unterscheiden ist als zweite Ebene die regelrechte Jagdmusik, das heißt motivisch an das Jagdgeschehen anknüpfende Kompositionen. Halbwegs zeitgleich bildeten sich im Trecento in Italien und in Frankreich Kanonformen heraus, welche

1) Vgl. die als Materialsammlung zur musikalischen Signalgebung im Kontext der Jagd nach wie vor wichtige musikwissenschaftliche Doktorarbeit von Kurt TAUT, Beiträge zur Geschichte der Jagdmusik, Diss. Leipzig 1927, S. 11–24, bes. S. 18–21 und 24. Zu den schriftlichen Quellen weniger differenziert die musikwissenschaftliche Doktorarbeit von Josef PÖSCHL, Jagdmusik. Kontinuität und Entwicklung in der europäischen Geschichte (Alta musica 19), Tutzing 1997, S. 16–20; unabhängig von Pöschl daneben Mathias BIELITZ, Jagdmusik und Jagd in der Musik. Anmerkungen zur Geschichte der kompositorischen Reaktion auf Jagd und Jagdklang und zur Frage von Jagdmusik im Mittelalter, Neckargemünd 2000, bes. S. 46–58, 99–117 und zur Antike 129–135. – Zu den zeitlich frühesten lateinischen Schriftbelegen für Jagdhörner vgl. Michael ROBERTS, A Note on the Hunting Horn (bucina) in the Latin Poetry of Late Antiquity, in: Classical Philology 77 (1982), S. 248–252. Vgl. daneben den Beitrag des Romanisten John CUMMINS, The Hound and the Hawk. The Art of Medieval Hunting, London 1988, S. 160–171 >Hunting Music<. – Nur als Nachtrag in den Druckfahnen kann ich verweisen auf David SCOTT-MACNAB, ‘How the hunter shal blow’: An Unpublished Middle-English Treatise on Horn-Blowing, in: Medium Aevum 90, 2 (2021), S. 230–238.

einen Bezug auf die Jagd bereits im Titel deutlich machen: Das sind die sogenannte »Caccia« in Italien und die »Chace« in Frankreich²⁾. In beiden Gattungen finden sich Imitationen von Jagdsignalen, von Jagdrufen und von Tierlauten, die mit dem Kanon-Prinzip ein Moment der Jagd aufgreifen, nämlich das Verfolgen einer Stimme durch sich selbst in einem bestimmten zeitlichen Abstand. Eine der frühen Gattungsbezeichnungen, »fuga«, deutet noch auf diesen Kontext hin. Die somit knapp umrissenen Anfänge der Jagdmusik haben wiederholt das Interesse der Musikwissenschaft auf sich gezogen, und in diesem Zusammenhang sind auch die Hornsignale während der Jagd gewürdigt worden³⁾. Als historische Mediävistin blende ich diese beiden musikwissenschaftlichen Aspekte nachfolgend aus, um mich ausschließlich auf den vielfältigen Widerhall zu konzentrieren, den die akustische Dimension mittelalterlicher Jagden in den Schriftquellen hinterlassen hat. Zumindest auf die Hornsignale sei aber einleitend in gebotener Kürze eingegangen, da sie forschungsgeschichtlich bislang im Vordergrund standen, wenn es Disziplinen übergreifend um die Jagdkunst ging.

Die aufschlussreichste mittelalterliche Quelle für die Hornsignale ist der ›Trésor de vénerie‹ des Hardouin de Fontaines-Guérin (gest. 1399)⁴⁾. Der Autor hebt an mit einem

2) Vgl. Peter CAHN, Kanon, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 4 (²1996), Sp. 1677–1705, hier bes. Abschnitt 4: Frühgeschichte des Kanons (bis ca. 1420), Sp. 1682–1687 (in der lizenpflichtigen online-Datenbank MGG2 zuletzt aktualisiert Juli 2018; vgl. online unter <https://www.mgg-online.com/>); Georg KARSTÄDT/Josef PÖSCHL, Jagdmusik, in: Die Musik in Geschichte und Gegenwart 4 (²1996), Sp. 1309–1316 (in der genannten lizenpflichtigen online-Datenbank MGG2 veröffentlicht im November 2016); PÖSCHL, Jagdmusik (wie Anm. 1), S. 52–55; Anna LANGENBRUCH, Jagd 4: Jagdmusik, in: Enzyklopädie der Neuzeit 5 (2007), Sp. 1167–1169.

3) Zu nennen sind die beiden musikwissenschaftlichen Dissertationen von TAUT, Beiträge (wie Anm. 1), zum Mittelalter bes. S. 25–95, und von PÖSCHL, Jagdmusik (wie Anm. 1), zum Mittelalter bes. S. 21 f. und 52–55, der unter der irritierenden Überschrift ›Rezension I‹, S. 251–270 eine inhaltliche Zusammenfassung von TAUTS Abhandlung bietet; unabhängig von PÖSCHL daneben BIELITZ, Jagdmusik (wie Anm. 1). Keine der drei Monographien erfüllt heutige fachhistorische Ansprüche, bzw. PÖSCHL und BIELITZ beziehen die fachhistorische Forschung zu wenig ein. – Zu den Hornsignalen vgl. auch Eva Marie HEATER, More Hunting Calls for Hunting Horn, in: Yale University Library Gazette 69 (1994), S. 37–41; und als Überblick DIES., Early Hunting Horn Calls and their Transmission. Some New Discoveries, in: Historic Brass Society Journal 7 (1995), S. 123–141, die allerdings die deutschsprachige Forschung ignoriert. Vgl. auch Michel PASTOUREAU, Le son du cor dans l’image médiévale, in: Les représentations de la musique au Moyen Age. Actes du colloque des 2 et 3 avril 2004, hg. von Martine CLOUZOT/Christine LALOUE (Les cahiers du Musée de la Musique 6), Paris 2005, S. 92–99, hier S. 94 f.; Ad PUTTER, The Ways and Words of the Hunt. Notes on Sir Gawain and the Green Knight, The Master of Game, Sir Tristrem, Pearl, and Saint Erkenwald, in: The Chaucer Review 40/4 (2006), S. 354–385.

4) Vgl. An SMETS/Laurent BRUN, Hardouin de Fontaines-Guérin, in: Les Archives de littérature du Moyen Âge (ARLIMA), online unter <https://arlima.net/no/431> (26.10.2020), mit Auflistung der beiden veralteten Editionen und deren Verlinkung auf Digitalisate. Die hier genannte zweite mittelalterliche Handschrift, Paris, Bibliothèque nationale de France, ms. fr. 25547, fol. 162r–199v (15. Jahrhundert, vgl. das Digitalisat eines schwarz-weißen Mikrofilms online unter <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b9063340f/f191.item> [08.07.2021]), weist keine Illustrationen auf. Sie wurde in der einschlägigen Literatur

Loblied auf die Jagd als dem bevorzugten Zeitvertreib von historisch herausragenden Herrscherpersönlichkeiten von Julius Caesar über Alexander den Großen bis zu Karl dem Großen und wendet sich dann der Charakteristik von Jagdbezirken im französischen Raum zu⁵⁾. Ab Vers 75 verlegt er sich auf die möglichst exakte Beschreibung der Jagdhornsignale in Schrift und Bild und enthüllt damit sein Hauptanliegen⁶⁾. Das Werk wurde nach längerer Bearbeitungszeit 1394 abgeschlossen, ist Herzog Ludwig II. von Anjou dediziert und kreist inhaltlich fast ausschließlich um die kunstgerechte Vermittlung der im Anjou gebräuchlichen Hornsignale bei der Hirschjagd. Das geschieht im Widmungsexemplar durch erklärende Textanteile, durch Illustrationen des Jagdgegeschehens und durch die Chiffrierung der damals gebräuchlichen akustischen Signale in ein, wohl am ehesten dem heutigen Morsealphabet vergleichbares Zeichensystem aus einer Abfolge von schwarz umrandeten weißen (für die kurzen Töne) beziehungsweise ganz mit schwarzer Farbe ausgefüllten Kästchen oder Balken (für die langen und längeren Töne)⁷⁾. Die einzelnen

bislang übersiehen. Vgl. zuletzt Julien BRUNELLIERE, Gaston Fébus et Hardouin de Fontaines-Guéris, Deux approches des sonneries de chasse au XIV^e siècle, in: Musique. Images. Instruments 7 (2005), S. 148–162, hier S. 150; Baudouin VAN DEN ABELE, Texte et image dans les manuscrits de chasse médiévaux, Paris 2013, S. 89 f.; Jean-Marie FRITZ, *Mots longs, mots brefs: la figuration du son dans >Le Trésor de vénerie<* de Hardouin de Fontaines-Guéris, in: Les figurations visuelles de la parole, du son musical et du bruit, de l'Antiquité à la Renaissance, hg. von Sébastien BIAY/Frédéric BILLIET/Isabelle MARCHESEN (IREMUS. Actes de séminaires et de colloques), Paris 2021, S. 59–70. Herrn Fritz danke ich für die Möglichkeit einer Kenntnisnahme noch vor der Veröffentlichung.

5) *Trésor de vénerie composé l'an M.CCC.LXXXX.IV par Hardouin, seigneur de Fontaines-Guéris*, hg. von M. H[enri] MICHELANT, Metz 1856, S. 1–4, V. 1–74.

6) Ebd., S. 5–12, V. 75–256, die »Einleitung«, dann folgt S. 13–100, V. 257–1.948, die Erklärung der einzelnen 15 Hornsignale. Hardouin enthüllt regionale Unterschiede in der Jagdpraxis. Er wolle die Blaskunst des Anjou (*l'art de corner d'Anjou*, das *bien corner*), die der Jäger auswendig beherrschen muss, so wiedergeben, dass man sie anhand seines Werkes erlernen kann. Für andere Regionen fühlt er sich nicht kompetent und bittet um Nachsicht, denn die Gebräuche seien überall unterschiedlich. S. 6, V. 104–111, und S. 7, V. 123–128: *Car je ne puis pas tout savoir / Et le pais, au dire voir, / Si se change en maintes manières, / Si que le devant va darrières / Selon le pais et usages / Des terres, fores et bocages / Et selon l'introducion / Que bons a à son innicion / De laquelle envis se départ. / [...] Mais je me excuse d'autre terre; / Car je ne puis partout enquerre, / Comme j'ay mis en mes premises; / Car de tant pais tantes guises: / Ce scet chacun et est voyent, / Qui ne fu pas dist pour noient.* – Eine verkürzende deutschsprachige Paraphrase von Hardouins Werk bietet TAUT, Beiträge (wie Anm. 1), S. 80–95, mit wichtigen Hinweisen zur Vorlage S. 80 (die ignoriert hat BRUNELLIERE, Gaston [wie Anm. 4]) und korrekter »Entschlüsselung« der Bedeutung der kastenförmigen Darstellung der sechs Blastöne (*mots*) in den Illustrationen S. 82 f. Vgl. dazu BRUNELLIERE, Gaston (wie Anm. 4), bes. S. 161 f.; zuletzt FRITZ, *Mots* (wie Anm. 4), zu den Vorlagen S. 61, zu *cornures* und *mots* S. 62–67.

7) Paris, Bibliothèque nationale de France, ms. fr. 855. Vgl. das farbige Digitalisat online unter <https://galla.ca.bnfr/ark:/12148/btv1b525073109/f1.item> (08.07.2021). Anstelle der Illustrationen in dieser Handschrift wird in der Literatur bisweilen auf ihre schematische schwarz-weiß Wiedergabe in der Edition von MICHELANT, *Trésor* (wie Anm. 5) rekurriert. Vgl. beispielsweise TAUT, Beiträge (wie Anm. 1), unpaginierte Bildbeilage VIII f.; PÖSCHL, Jagdmusik (wie Anm. 1), S. 258–268; FRITZ, *Mots* (wie Anm. 4),

Hornstöße unterscheiden sich allein nach relativer Kürze oder Länge, denn im Kontrast zu heute verwendeten Jagdhörnern (vor allem dem Fürst-Pless-Horn⁸⁾ in B-Dur, zumeist mit einem Kesselmundstück) erlaubten die mittelalterlichen Instrumente noch keine Variation der Tonhöhe⁹⁾. Hardouin differenziert zwischen sechs »Blastönen« (*mots*) unterschiedlicher Länge und Kombination. Aus diesen sechs Blastönen als Gundelementen setzen sich in varierender Anordnung alle Jagdsignale (*cornures*) zusammen. Ausschlaggebend war somit allein der Rhythmus der Signale, nicht ein musikalisches Intervall. Der *>Tésor de vénerie<* dokumentiert, dass es einen festgelegten Kanon von 15 Jagdsignalen im Anjou des ausgehenden 14. Jahrhunderts gab, welchen die Jäger auswendig beherrschten und situativ richtig verstehen mussten, um einen geordneten Ablauf der Jagd zu gewährleisten. Die einzelnen Signale dienten der Kommunikation der Mitjagenden untereinander sowie der akustischen Lenkung der Hundemeute. Die Palette reichte vom Eröffnungssignal, geblasen noch bevor die Jagd begann, dem Signal zum Versammeln der Jäger, über das Anblasen der Suche nach dem Hirsch bis zur *Prise*, dem Beutesignal, wenn der Hirsch erlegt war, sowie der *curée*, dem Beuteschmaus zur Belohnung der Hunde. Daneben gab es unter anderem ein Signal für den »Wechsel der Hunde«, wenn die erste Meute sich bei der Verfolgung des Hirsches verausgabt hatte und von Relais-Stationen aus frische Hunde von der Leine gelassen (abgekoppelt) wurden, um die erschöpften Artgenossen abzulösen, und auch ein Wassersignal, wenn der verfolgte Hirsch in einen Fluss oder See geflüchtet war.

Sieht man von den soeben anhand von Hardouins singulärem Traktat vorgestellten Hornsignalen ab, ist der Klang der mittelalterlichen Jagd bislang nur marginal gewürdigte worden, obgleich sowohl die Klangforschung als auch die Jagdkulturgeschichte Konjunktur haben¹⁰⁾. Eine Spezialstudie hierzu aus fachhistorischer Feder fehlt. Deswegen

S. 67. Die Illustrationen der Handschrift berücksichtigt knapp auch Danièle ALEXANDRE-BIDON, *Ecrire le son au Moyen Âge*, in: *Ethnologie française* 20 (1990), S. 319–328, hier S. 325.

8) Vgl. PÖSCHL, Jagdmusik (wie Anm. 1), S. 189 f.

9) Das änderte sich erst im 16. Jahrhundert. In Quadratnotation gab erst das Jagdlehrbuch des Jacques Du Fouilloux von 1573 die Jagdsignale wieder. Vgl. dazu TAUT, Beiträge (wie Anm. 1), S. 95–110.

10) Siehe den Forschungsüberblick von Nikolas JASPERT und Harald MÜLLER im vorliegenden Band, S. 9–27. Zur Jagd vgl. neben der im Folgenden genannten Literatur exemplarisch Jagd und höfische Kultur im Mittelalter, hg. von Werner RÖSENER (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 135), Göttingen 1997; *La chasse au Moyen Âge. Société, traités, symboles*, hg. von Agostino PARAVICINI BAGLIANI/Baudouin VAN DEN ABELE (Micrologus' Library 5), Turnhout 2000; Paolo GALLONI, *Storia e cultura della caccia. Dalla preistoria a oggi*, Bari/Rom 2000, zum Jagdhorn S. 129 f.; Richard ALMOND, *Medieval hunting*, Stroud 2003, zum Jagdhorn (»horn«) S. 210 (Index); Lucien-Jean BORD/Jean-Pierre MUGG, *La chasse au Moyen Âge*, Paris 2008, zum Jagdhorn S. 214–218; Errico CUOZO, *Mediterraneo medievale. La falconeria, Ruggero II, il regno normanno di Sicilia*, prefazione di Baudouin VAN DEN ABELE, postfazione di Guglielmo DE' GIOVANNI-CENTELLES (Mediterraneo. Miti, storie, armonie 4), Neapel 2014; *Falconry in the Mediterranean Context During the Pre-Modern Era*, hg. von Charles BURNETT/Baudouin VAN DEN ABELE (Bibliotheca Cynegetica 9), Genf 2021; künftig auch den Forschungsüberblick von Martina GIESE, *Der König als Jäger im früh- und hochmittelalterlichen Europa*, Habil. masch. München 2011 (Drucklegung i.

erscheint es geboten, die Thematik zweigleisig anzugehen. Zunächst werde ich mich der Funktionsebene zuwenden und damit zugleich die Frage beantworten, warum auditive Reize für den Jagderfolg unverzichtbar waren (und sind). Diesen ersten Schritt verknüpfte ich mit einer quellenkundlichen Sondierung, um darzulegen, in welchen Textzeugnissen wir überhaupt Informationen über hörbare Begleiterscheinungen jagdbezogenen Handelns erwarten dürfen. Vor diesem Hintergrund sind dann in einem letzten Analyseschritt die verschiedenen Deutungsebenen der Jagdakustik zu untersuchen, welche uns in Gestalt von dezidierten Bewertungen der jagdlichen Geräuschentfaltung begegnen.

II. DIE FUNKTIONSBEZOGENE MITTELALTERLICHE JAGDAKUSTIK UND IHRE QUELLENLAGE

Die Quellenausbeute für unser Thema fällt zwar tragfähig aus, aber die Fundstellen sind äußerst disparat und zudem in aller Regel von sehr geringem Umfang. Abgesehen von dem französischen Jagdlehrbuch des Hardouin de Fontaines-Guérit von 1394 existiert kein mittelalterliches Werk, welches exklusiv der Jagdakustik gewidmet ist. Belege für Jagdhörner kommen allerdings häufiger vor und lassen sich mit Hilfe der verschiedenen Wörterbücher auch vergleichsweise leicht auffinden. Im Lateinischen werden Jagdhörner bezeichnet als *bucina*, *cornua* oder als *tuba*, im Deutschen im Singular als *ge-hürne*, *horn*, *jeger-horn* oder *hornelin*, im Englischen *horn*, im Französischen *cor*¹¹⁾. Ein grundlegendes Problem bei dieser terminologischen Annäherung besteht allerdings darin, dass zwischen bei der Jagd eingesetzten Blasinstrumenten und schon in der römischen Antike kriegerisch verwendeten nicht hinreichend klar differenziert wurde, möglicherweise, weil dieselben Instrumente fallweise in beiden Kontexten zum Einsatz kamen. Der deutsche Begriff »Hief-« oder »Hifthorn«, da an der Hüfte getragen, volksetymologisch auch Hüfthorn genannt, ist abgeleitet vom Jagdruf *Hief / Hift*, das heißt von dem mit dem Jagdhorn erzeugten Ton¹²⁾. Über die Materialität der Instrumente erfahren wir Näheres durch die Bezeichnung »Olifant« (altfranzösisch *cor d'ivoire* beziehungsweise *olifant*; abgeleitet aus dem lateinischen *elephantum*), die auf Elfenbein verweist. Und rund 80 aus dem Mittelalter noch erhaltene Elfenbeinhörner zeigen, wie vergleichsweise weit sie verbreitet

Vorb.). Zur frühen Neuzeit jüngst Maike SCHMIDT, Jagd und Herrschaft. Praxis, Akteure und Repräsentationen der höfischen vénerie unter Franz I. von Frankreich (1515–1547), Trier 2019, S. 332–336 zur »Jagdmusik«.

11) Vgl. zum Lateinischen auch TAUT, Beiträge (wie Anm. 1), S. 28, der auf schmaler Quellenbasis suggeriert, *bucina* sei als Begriff für Jagdhörner nicht verwendet worden. Diese Differenzierung ist im Lichte der neueren Forschung und nach breiterer Auswertung der Quellen nicht mehr haltbar. Vgl. David DALBY, Lexicon of the Mediaeval German Hunt. A Lexicon of Middle High German Terms (1050–1500), associated with the Chase, Hunting with Bows, Falconry, Trapping and Fowling, Berlin 1965, S. 103 f.; ROBERTS, Note (wie Anm. 1). Siehe auch unten Anm. 89.

12) TAUT, Beiträge (wie Anm. 1), S. 32 f.

gewesen sein müssen¹³⁾. Zur Jagd dürften Elfenbeinhörner auf Grund ihrer unhandlichen Größe indes nur selten tatsächlich verwendet worden sein. Literarische Zeugnisse wie beispielsweise das >Nibelungenlied< vom Anfang des 13. Jahrhunderts kennen zwar auch aus Gold hergestellte Jagdhörner¹⁴⁾, üblich waren im Alltag jedoch Hörner aus Rinderhorn. Insbesondere in der Geschichtsschreibung und in literarischen Zeugnissen werden das Jagdhorn und sein Einsatz erwähnt. Es diente primär dem Aufscheuchen (Hochmachen) des Wildes und der Verständigung sowohl mit den Mitjagenden als auch mit den Hunden. Explizit benennt Bischof Gregor von Tours im letzten Viertel des 6. Jahrhunderts diese beiden Funktionen in Bezug auf ein Jagdhorn König Guntrams I. (gest. 592), wenn er schreibt, Guntram habe mit diesem Horn (*cornu*) seine Molosser zusammengerufen oder gehörnte Waldtiere aufgejagt. Dieses Jagdhorn wurde ihm entwendet, und weil der Diebstahl von Königsbesitz als Hochverrat galt, ließ er – nach Gregor von Tours – viele ins Gefängnis werfen und einige ihrer Güter berauben¹⁵⁾. Dass Jagdhörner daneben der akustischen Verständigung der am Jagdgeschehen beteiligten Menschen untereinander dienten, und zwar in ritualisierter Form, geht deutlich hervor aus dem Epos >Carolus magnus et Leo papa<, das zeitgenössisch eine Hofjagd Karls des Großen bei Aachen im Jahr 799 poetisch farbenreich schildert. Der Auszug aus der Stadt, mithin der Aufbruch zur Jagd wird hier angekündigt durch das Schallen der Jagdhörner (*classica cornua [...]* *concrepitant*), »der gesamte Hofstaat drängt hinaus mit lautem Rufen und Lärm. Da erschallen heiser die Hörner, mit lautem Bellen erfüllt die jagdbegierige Meute die Luft, der Lärm hält bis zu den funkeln den Sternen«¹⁶⁾. Mit Hörnerschall wird außerdem

13) Avinoam SHALEM, The Oliphant. Islamic Objects in Historical Context, Leiden 2004, bes. S. 101, 111 und 117.

14) DALBY, Lexicon (wie Anm. 11), S. 103 f.

15) Gregorii episcopi Turonensis Liber in gloria confessorum, hg. von Bruno KRUSCH, in: Gregorii episcopi Turonensis Miracula et opera minor (MGH SS rer. Merov. 1, 2), Hannover 1885, S. 294–370, hier cap. 86, S. 353, Z. 3–5: *Denique Gunthramnus rex cornu, cuius voce vel Molosos colligere vel illa corneorum arborerorum armenta effugare consueverat, furto ablatum perdidit. Quae res multos in vinculis coniecit, nonnullos facultate privavit.* – Zur Zuschreibung magischer Eigenschaften an (Jagd-)Hörner vgl. SHALEM, Olifant (wie Anm. 13), S. 131–135, der auf die Textstelle indes nicht eingeht. Auch ein solcher Hintergrund könnte freilich erklären, warum Guntram trotz des materiell vielleicht nicht so hoch zu veranschlagenden Wertes des Horns zu derart drastischen Strafmaßnahmen gegriffen haben soll.

16) De Karolo rege et Leone papa, hg. und übers. von Franz BRUNHÖLZL (Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte. Beiheft 36), Paderborn 1999 (unveränderter Nachdruck Karolus Magnus et Leo papa. Ein Paderborner Epos vom Jahre 799, hg. von Joseph BROCKMANN [Studien und Quellen zur Westfälischen Geschichte 8], Paderborn 1966), S. 72, V. 179 f. und S. 74, V. 208–210: [...] certatim exire senatus / Conatur rauca sonant, avido latratibus auras / Conplent ore canes, frigor ignea sidera pulsat. Zum Werk vgl. Carmen de Carolo Magno, in: Repertorium der >Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters<, online unter <https://www.geschichtsquellen.de/werk/775> (15.10.2021). Zur Jagschilderung vgl. aus jüngerer Zeit Martina GIESE, Kompetitive Aspekte höfischer Jagdaktivitäten im Frühmittelalter, in: Streit am Hof im frühen Mittelalter, hg. von Matthias BECHER/Alheydis PLASSMANN (Super alta perennis. Studien zur Wirkung der klassischen Antike), Bonn 2011, S. 263–284, hier S. 277; DIES., Continental

während der Jagd die Meute angefeuert, insofern trägt das Horn maßgeblich als Konstituente zur geordneten »Jagdregie« bei¹⁷⁾. Weitere akustische Begleiterscheinungen dieser Hofjagd sind neben dem Bellen (*latrare*) der Jagdhunde das Rufeln (die Stimmen, *voces*) der Jäger bei der Verfolgung des Wildes¹⁸⁾. Der Keiler »knirscht« (*frendens*) bei seinem flüchtenden Lauf und erwehrt sich des Angriffs der Hunde mit »schaudererregendem Schnauben« (*horrendo ore*)¹⁹⁾. Mehrfach betont der anonyme Dichter die außergewöhnliche Lautstärke dieser Jagdakustik. Die schon beim Aufbruch zur Jagd akzentuierte ungeheure Lärmentfaltung prägt als Krach (*strepitus*) auch die eigentliche Jagdhandlung, welche sich damit diametral unterscheidet von der »Stille des Waldes« (*silentium silvae*)²⁰⁾. Im Karlsepos steht auch die Schilderung der Jagd (im übrigen die im Umfang längste aus dem Frühmittelalter überkommene) ganz im Zeichen der Herrscherpanegyrik, und die gewaltige Geräuschkulisse als integraler Bestandteil der Hofjagd unterstreicht dies ebenso wie etwa die riesige Menge an erlegten Beutetieren²¹⁾. Insofern bringt die Jagdakustik als Bedeutungsträger die Potenz des karolingischen Herrscherhofes zum Ausdruck und erweist sich nicht zuletzt im Kontrast zur vermeintlichen Lautlosigkeit des Waldes überdies als Mittel der Natur- und Raumbeherrschung.

Der Hörrerschall und das Bellen der Hunde markieren das hörbare Jagdgeschehen nicht nur im Karlsepos, sondern sie tauchen auch in einer Vielzahl weiterer, historiographischer wie auch literarischer Quellen des Mittelalters als Charakteristikum der Jagd auf. Das gilt gleichermaßen für im weiteren Sinne hagiographische Texte. Denn in der Vitenliteratur, in Mirakelberichten und beispielsweise in klösterlichen Gründungslegen-

Royal Seats, Royal Hunting Lodges and Deer Parks seen in the Mirror of Medieval written Sources, in: Hunting in Northern Europe until 1500. Old Traditions and Regional Developments, Continental Sources and Continental Influences, hg. von Oliver GRIMM/Ulrich SCHMÖLKE (Schriften des Archäologischen Landesmuseums, Ergänzungreihe 7), Neumünster 2013, S. 387–396, hier S. 388–390; Eric J. GOLDBERG, In the Manner of the Franks. Hunting, Kingship, and Masculinity in Early Medieval Europe (The Middle Ages Series), Philadelphia, Pennsylvania 2020, bes. S. 94 f., 103, 111 und 139. Zur Akustik vgl. TAUT, Beiträge (wie Anm. 1), S. 25–28; BIELITZ, Jagdmusik (wie Anm. 1), S. 48 f. und 146–149.

17) De Karolo rege et Leone papa (wie Anm. 16), S. 78 und 80, V. 285–287.

18) Ebd., S. 78, V. 277.

19) Ebd., S. 80, V. 290 und 293.

20) Ebd., S. 78, V. 279, 281 und 285. – Dass man das Jagdgeschehen fallweise auch jenseits der freien Natur inszenieren konnte, ließ Herzog Philipp der Gute von Burgund (1419–1467) auf dem Fasanenfest von 1454 demonstrierten. Im Verlauf der Festivität imitierte man im Saalhof in Lille eine Hetzjagd mit kläffenden Hunden, schreienden Jägern und Jagdhornklang. Vgl. mit den notwendigen Nachweisen Christoph NIEDERMANN, Das Jagdwesen am Hofe Herzog Philipp des Guten von Burgund (Archives et Bibliothèques de Belgique, Numéro spécial 48), Brüssel 1995, S. 320 f.

21) Dem wären aus späterer Zeit noch weitere Testimonien, insbesondere in der Dichtung zur Seite zu stellen. Vgl. zum Beispiel Jeremy KRUSE, Hunting, Magnificence and the Court of Leo X, in: Renaissance Studies 7 (1993), S. 243–257, hier S. 257; Alberto PAVAN, Ercole Strozzi's Venatio. Classical Inheritance and Contemporary Models of a Neo-Latin Hunting Poem, in: Humanistica Lovaniensia. Journal of Neo-Latin Studies 59 (2010), S. 29–54.

den wird die Heiligkeit einer Person oder eines Ortes öfter durch die Verhinderung eines Jagderfolgs erwiesen. Wildtiere flüchten vor lautstark agierenden Jägern in den Schutz eines Heiligen. Auch ohne eine ausdrücklich negative Bewertung wirkt die Jagdakustik hier einschüchternd und stört die Ruhe des Waldes. Die Lebensbeschreibung des heiligen Carileff aus dem frühen 9. Jahrhundert veranschaulicht diesen Zusammenhang²²⁾. Ein Wildstier (*taurus silvaticus*) von riesiger Größe und Wildheit verhält sich zahm gegenüber diesem Heiligen und sucht bei ihm zitternd Schutz, als er von den königlichen Jägern (Childeberts I.) verfolgt wird. Die Jäger hatten die Einsamkeit des Waldes *cum omni venandi apparatu* betreten, und die von ihnen verursachten Geräusche, summarisch als »Lärm« bezeichnet, fächert der Vitenautor präziser auf: *Strepitus, id est clangor bucinum, canum latratus, hominum ululatus* – der Klang der Hörner, das Bellen der Hunde, das Geheul der Menschen. In anderen hagiographischen Zeugnissen manifestiert sich die Wunderkraft des Heiligen nicht zuletzt dadurch, dass er die bellende Meute der Jagdhunde zum Verstummen bringt und damit die Jagdhandlung torpediert²³⁾.

In normativen Quellen kommt die hohe Bedeutung des Jagdhorns zur akustischen Verständigung ebenfalls zur Geltung. Zwei prägnante Beispiele mögen als Nachweis dafür genügen: Die ›Constitutio domus regis‹ von vermutlich 1136 listet idealtypisch den Personalbestand des Haushalts am englischen Königshof samt Bezahlung auf und nennt neben den Hofjägern eben auch die Hornbläser (*cornarii*)²⁴⁾. Ein Passus im Sachsenpiegel des 13. Jahrhunderts regelt die Verfolgung von Wild über »Reviergrenzen« hinweg²⁵⁾. Wenn Wild über die Grenze des Bezirks hinaus in einen anderen Bannforst flüchtete, so war dem Jäger ein Hinterhersetzen zwar erlaubt, allerdings durfte er weder seine Hunde

22) Vita Carileffi abbatis Anisolensis, hg. von Bruno KRUSCH, in: *Passiones vitaeque sanctorum aevi Merovingici et antiquiorum aliquot* (MGH SS rer. Merov. 3), Hannover 1896, S. 386–394, hier cap. 7, S. 391, Z. 18–24: *Cui [scil. Childebert] nuntiatum est de praedicti bubali magnitudine et ferocitate, qui non solum quod capi non possit, sed quasi volatu pinnigero ab oculis videntium aufugeret. Quod rex velocissimus audiens, cum omni venandi apparatu ingressus est heremum, solerter inquirens, ubi bubalus latitaretur. Ad cuius strepitu, id est clangore bucinum, canum latratibus, hominum ululatibus commotum animal, ad sanctum Dei Carileffum quasi ad portum refugii fugiens, tremens ac palpitans, huc illucque turbis oculis aspectabat.*

23) Vgl. Brian GOLDING, *The Hermit and the Hunter*, in: *The Cloister and the World. Essays in Medieval History in Honour of B. Harvey*, hg. von John BLAIR/Brian GOLDING, Oxford 1996, S. 95–117, hier S. 111; Dominic ALEXANDER, *Saints and Animals in the Middle Ages*, Woodbridge 2008, S. 120 f. und 130. Vgl. zur Unterbindung von Tiergeräuschen durch Heilige auch Hans-Joachim FALSETT, *Irische Heilige und Tiere in mittelalterlichen lateinischen Legenden*, Diss. phil. Bonn 1960, S. 97.

24) *Constitutio Domus Regis. Establishment of the Royal Household*, in: *Dialogus de Scaccario. The Course of the Exchequer* by Richard Fitz Nigel and *Constitutio Domus Regis. The Establishment of the Royal Household*, hg. und übers. von Charles JOHNSON, durchges. von F. E. L. CARTER/Diana E. GREENWAY (Oxford Medieval Texts), Oxford 1983, S. 129–135, hier S. 135 sowie in der Einleitung S. LI f. Vgl. Emma GRIFFIN, *Blood Sport. Hunting in Britain since 1066*, New Haven/London 2007, S. 21 f. und 31 f.

25) Sachsenpiegel, Teil 1: Landrecht, hg. von Karl August ECKHARDT (MGH *Fontes iuris N. S. 1*), Göttingen ³1973, lib. II, cap. 61, § 4, S. 180, Z. 16–20.

weiter anhetzen noch sein Horn benutzen, sonst machte er sich als Wilddieb strafbar. Wurde das Wild dennoch von den Hunden ergriffen, so war es Eigentum des Jägers.

Bezogen auf die Kommunikation zwischen den Mitjagenden und die Lenkung der Hunde spielte das Jagdhorn zweifellos die wichtigste Rolle, war jedoch bei weitem nicht die einzige Verständigungsmöglichkeit. Sogenannte Jagdschreie dienten demselben Zweck, waren dem Jagdhorn akustisch in der Leistungsfähigkeit freilich nicht ebenbürtig. Es handelte sich hierbei um formalisierte Ausrufe während der Jagd, die von einer Ritualisierung des dynamischen Jagdgeschehens zeugen und flankierend zum Jagdhornsignal oder auch fallweise anstelle eines solchen zum Einsatz kamen. Sie begegnen in literarischen Quellen und sind ausführlicher behandelt in den didaktischen Jagdtraktaten²⁶⁾. Eine Illustration zu dem Jagdlehrbuch des Gaston Fébus (gest. 1391), einem der Klassiker unter den französischen Jagdtraktaten, hat das gemeinsame Einüben der Hornsignale und der Jagdschreie auch bildlich in Szene gesetzt²⁷⁾. Im Text erläutert er, er wolle alle Schreie lehren, »um die Hunde zu rufen, zu schelten oder abzuliebeln, kurz alle Arten, mit ihnen zu kommunizieren. Ich kann nicht alle Redeweisen und Schreie erwähnen, denn es gibt ihrer zu viele, je nach dem Landstrich, in dem man sich befindet. Es kommt auch vor, dass man verschiedene Ausdrücke verwendet, je nachdem, welches Wild man bejagt, denn man spricht anders mit seinen Hunden, wenn sie ein Wildschwein hetzen, als wenn man den

26) Vgl. DALBY, Lexicon (wie Anm. 11), S. 78 (*bals*) und 194 f.; Hubert BEAUFRÈRE, Lexique de la chasse au vol. Terminologie française du XVI^e au XX^e siècle (Bibliotheca cynegetica 4), Nogent-le-Roi 2004, S. 105 (*cri*), S. 369 (*Vallaus, vallaus!*) und S. 381 (*Yo, yo!*); The Master of Game by Edward, Second Duke of York. The Oldest English Book on Hunting, hg. von W[illiam] A. BAILLIE-GROHMAN/Florence N. BAILLIE-GROHMAN, mit einem Vorwort von Theodore ROOSEVELT, London 1904, S. 229–231 (*hunting cries*), vgl. auch ebd. S. 227–229 und 231–235 zu den Hornsignalen. Vgl. exemplarisch den Hinweis von William Twiti, der Jägermeister unter König Edward II. von England (1284–1327) war, in seinem Traktat 1328, der als Zweck der *calls* benennt, »damit alle wissen, wo dein Standort ist«. The Tretyse off Huntyng (Cambridge University Library MS L1.1.18, fols. 48r–55v), hg. von Anne T. ROONEY (Scripta 19), Brüssel 1987, S. 59 und 71. Vgl. The Middle English Text of The Art of Hunting by William Twiti, ed. from an Uncatalogued Manuscript in a Private Collection, Ashton-under-Lyne by David SCOTT-MACNAB, with a Parallel Text of the Anglo-Norman L’art de veneerie by William Twiti edited from Cambridge, Gonville and Caius College, Ms 424/448, Heidelberg 2009. – William Twiti kannte drei Jagdschreie, Edward von Norwich, der II. Herzog von York, der zwischen 1406 und 1413 auf der Basis der französischen Abhandlung von Gaston Fébus den ältesten englischen Jagdtraktat verfasste, bereits 27).

27) Paris, Bibliothèque nationale de France, Ms. fr. 616, fol. 54r, als Farbdigitalisat online unter <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b52505055c/f111.item> (18.07.2021). Die Illustration unterstreicht (im Verbund mit dem Text), dass sowohl dem gemeinsamen Einüben der Hornsignale als auch den formalisierten Jagdschreien soziale Kohäsionskräfte zuerkannt wurde. Vgl. zur vergleichsweise breiten Überlieferung von Gastons Traktat An SMETS/Laurent BRUN/Max SCHMITZ, Gaston III Phébus, in: Les Archives de littérature du Moyen Âge (ARLIMA), online unter https://www.arlima.net/eh/gaston_phebus.html (30.11.2017); als jüngste monographische Abhandlung vgl. Hannele KLEMETTILÄ, Animals and Hunters in the Late Middle Ages. Evidence from the BnF MS fr. 616 of the Livre de chasse by Gaston Fébus (Routledge Research in Museum Studies 9), New York 2015, zum Gebrauch des Jagdhorns S. 49, 127 f., 168 und 200, zur Kommunikation mit den Hunden S. 127 f. und 168.

Hirsch jagt. Und wenn man Rehe, Hasen oder anderes Wild jagt, so spricht man mit seinen Hunden wieder anders, als wenn man einen Hirsch oder ein Wildschwein hetzt«²⁸⁾. Sowohl die französischsprachige als auch die englischsprachige Anleitungsliteratur widmet den Jagdscreien breitere Aufmerksamkeit. Im deutschsprachigen Raum fanden sie demgegenüber nur ein sehr verhaltenes Echo. Im Deutschen ist das Wort »Horrido« abgeleitet von dem mittelalterlichen Jagdschrei *ho, rüd ho* (»ho, Rüde, ho«), vordergründig somit adressiert an die männlichen Hunde der Jagdmeute, aber inhaltlich bezogen auf die zweigeschlechtliche gesamte Meute. Als weitere Kostproben seien wiedergegeben das *jù, jù*, das Hadamar von Laber (gest. um 1360) in seiner Minneallegorie *>Die Jagd<* verwendete, und das an die Hunde gerichtete *zâ zâ zâ* im *>Tristan<* Gottfrieds von Straßburg (gest. um 1215)²⁹⁾. Eng verwandt sind mit den Jagdscreien die sogenannten Weidsprüche³⁰⁾. Das sind jagdliche Sinsprüche in gereimter Form, die ab dem 14. Jahrhundert quellenmäßig fassbar sind. Sie stehen in Zusammenhang mit dem Aufkommen einer jagdlichen Standessprache, welche heute noch als »Jägersprache« fort-

28) Gaston Phébus, *Livre de chasse*, éd. avec introduction, glossaire et reproduction des 87 miniatures du manuscrit 616 de la Bibliothèque Nationale de Paris par Gunnar TILANDER (*Cynegetica* 17), Karlshamn 1971, cap. 26, S. 144: *Après li vueill apprendre touz lengaiges d'apeler chienz, de les menascier, de les resbaudir et, brief, touz lengaiges que on parle a chienz, les quelx je ne pourroye dire, quar trop de lengaiges sont et trop de langues et selon le païs dont l'en sera. Et aussi d'un meisme lengaige parle l'en en chasce diversement selon les bestes que l'en chasce, quar on ne parle mie a ses chienz, quant on chasce les sangliers einsi comme on fet quant on chasce le cerf, ne, quant on chasce chevreul ou lievre ou autres bestes, l'en ne parle mie einsi a ses chienz comme on fet quant on chasce le cerf ou le sanglier.* Vgl. die deutsche Übersetzung [von Christiane ROTH] *Das Buch der Jagd*, das Phoebus Graf von Foix und Herr des Béarn verfasst hat, Darmstadt 2021, cap. 26, S. 84 (ND von *Das Buch der Jagd*, Bd. 2: Gaston Phoebus, *Das Buch der Jagd: MS M.1044*, the Pierpont Morgan Library, New York. Kommentar, Luzern 2006).

29) DALBY, Lexicon (wie Anm. 11), S. 64 und 115. Gottfried von Straßburg, *Tristan*, 3 Bde., nach dem Text von Friedrich RANKE neu hg., ins Neuhochdeutsche übersetzt, mit einem Stellenkommentar versehen und einem Nachwort von Rüdiger KROHN, Stuttgart 1980, hier Bd. 1, S. 188, V. 3015.

30) Vgl. Kurt LINDNER, Alte deutsche Weidsprüche, in: Fachliteratur des Mittelalters. Festschrift für Gerhard Eis, hg. von Gundolf KEI/Rainer RUDOLF u.a., Stuttgart 1968, S. 245–258; Wolf-Eberhard BARTH, Der Hannoversche Schweißhund als Beispiel der Entwicklung eines deutschen Jagdhundes, Diss. phil. masch. Göttingen 1969, S. 95–98; Gerhard Eis, Zur Altersbestimmung der Weidsprüche, in: *Antiquitates Indogermanicae. Studien zur Indogermanischen Altertumskunde und zur Sprach- und Kulturgeschichte der indogermanischen Völker*. Gedenkschrift für Hermann Güntert, hg. von Manfred MAYRHOFER/Wolfgang MEID u.a. (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 12), Innsbruck 1974, S. 475–481; Sigrid SCHWENK, Weidsprüche, in: Lexikon des Mittelalters 8 (1997), Sp. 2101; Simone SCHULTZ-BALLUFF, Mit Geselle Hund aus einem Trog gegessen. Überlegungen zur (Re-)Konstruktion von Wissensbereichen über Textsortengrenzen hinweg am Beispiel des Leithundes, in: Perspektivwechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie, Bd. 2: Grenzgänge und Grenzüberschreitungen. Zusammenspiele von Sprache und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit. Festschrift für Klaus-Peter Wegera, hg. von Nina BARTSCH/Simone SCHULTZ-BALLUFF, Berlin 2016, S. 201–221, hier S. 216 f. Vgl. daneben aus dem 17. Jahrhundert *Das Jagdbuch des Martin Strasser von Kollnitz*, hg. von Kurt LINDNER (Das Kärntner Landesarchiv 3), Klagenfurt²1997, S. 233–237. Siehe auch unten Anm. 42.

lebt³¹⁾, und geben in stark rituell überformtem Gewand an Berufsjäger gerichtete Anleitungen, wie der Hund angesprochen und ermuntert werden soll³²⁾. Zum Beispiel *Ge, geselle, / da get her das schwein, / huet dich, lieber knecht, /es mag wol ein eber sein*³³⁾, oder *Wolhin, wolhin, trauter, guter Gesellmann, hin, hin, hin. / Wolan, wolan, hin gen Holtz, da schleicht heut manch' edel Hirsch stoltz*³⁴⁾. Der Jagdhund wird hier als »Geselle« adressiert, was einem Eigennamen entspricht und heutigenfalls noch im gebräuchlichen Namen »Gesellman« für Schweißhunde fortlebt. Für alle mit der Jägersprache weniger vertrauten Ohren sei ergänzt: Schweiß ist in der Jägersprache das Synonym für das Blut der Wildtiere, und der Schweißhund folgt riechend der Fährte eines bereits durch Menscheneinwirkung verwundeten Wildtieres. Die Praxis, menschlichen Helfertieren individuelle Namen zu geben und diese Tiere beim Jagdeinsatz durch spezielle Abrichtungskommandos zu dirigieren, lässt sich für Jagdhunde schon seit der Antike und für Beizvögel seit dem Mittelalter nachweisen³⁵⁾. Im erhaltenen Registerfragment der von Kaiser Friedrich II. (gest. 1250) ausgestellten Mandate von 1239/40 kommt ein Sakerfalken namens *Saxo*, »der Sachse«, vor³⁶⁾, und nicht weniger als 109 Eigennamen für Falken aus dem Besitz König Ferdi-

31) Vgl. Martina GIESE, Jägerlatein und lateinische Jägersprache, in: Archivum latinitatis medii aevi 71 (2013), S. 37–51; Simone SCHULTZ-BALLUFF, Konstanz und Varianz in der Fachsprache. Ein Modell zur Erschließung des fachsprachlichen Gehalts am Beispiel der Waidmannssprache, in: Sprachwandel im Deutschen. Festschrift für Hans Ulrich Schmid zum 65. Geburtstag, hg. von Luise CZAJKOWSKI/Sabrina ULRICH-BÖSCH/Christina WALDOVAGEL (Lingua Historica Germanica 19), Berlin/Boston 2018, S. 253–270.

32) Die Standardisierung der »Zwiesprache« mit dem Hund in Berufsjägerkreisen sollte gewiss auch dazu dienen, vermeintliche Peinlichkeiten beim Umgang mit dem Hund unter den Argusaugen einer hochnervösen Hofgesellschaft und in Anbetracht eines hektisch-dynamischen Jagdgeschehens in der Öffentlichkeit zu vermeiden.

33) Kurt LINDNER, Alte deutsche Weidsprüche, in: Fachliteratur des Mittelalters (wie Anm. 30), S. 245–258, hier S. 251.

34) C. H. E. VON BERG, Pürschgang im Dickicht der Jagd- und Forstgeschichte, Dresden 1869, S. 76.

35) Eine Namensliste für Hunde findet sich schon bei Xenophon, *Kynegetikos*, cap. 7 (5), und bei Ovid, *Metamorphosen*, lib. III, V. 206–236, in der Episode, als Actaeon sein Ende findet durch Zerfleischung durch seine eigenen Jagdhunde, nachdem die Göttin Diana ihn aus Rache für seinen Frevel in einen Hirsch verwandelt hatte. – In der griechischen und der römischen Antike wurde die Beizjagd nicht praktiziert. Vgl. Kurt LINDNER, Beiträge zu Vogelfang und Falknerei im Altertum (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 12), Berlin/New York 1973, S. 116 und 118.

36) Il Registro della Cancelleria di Federico II del 1239–1240, 2 Bde., hg. von Cristina CARBONETTI VENDITTELLI (Istituto storico italiano per il medio evo. Fonti per la Storia dell'Italia medievale. Antiquitates 19), Rom 2002, hier Bd. 1, S. 371, Nr. 366. Vgl. Martina GIESE, Die Tierhaltung am Hof Kaiser Friedrichs II. zwischen Tradition und Innovation, in: Herrschaftsräume, Herrschaftspraxis und Kommunikation zur Zeit Friedrichs II., hg. von Knut GÖRICH/Jan KEUPP/Theo BROEKMAN (Münchener Beiträge zur Geschichtswissenschaft 2), München 2008, S. 121–171, hier S. 123 f., 127–129 und 134; DIES., Kaiser Friedrich II. als Jäger, in: Pürglitz/Křivoklát. Jagd, Wald, Herrscherrepräsentation/Lov, hvozd, panovnická reprezentace, hg. von Jiří FAJT/Markus HÖRSCH/Vladislav RAZÍM (Studia Jagellonica Lipsiensia 17), Ostfildern 2014, S. 289–303, hier S. 289–291, zu *Saxo* S. 289.

nands I. von Neapel (gest. 1494) sind in einer eigenen Aufstellung handschriftlich überliefert³⁷⁾. Eine Liste aus dem 15. Jahrhundert offeriert 1065 englische Namensvorschläge für Jagdhunde und hält die Benennungspraxis damit auf beispiellos breiter Basis fest³⁸⁾. Wie ein Beizvogel vom Falkner wieder zurückgerufen werden kann, verbal oder nonverbal, erklären im 13. Jahrhundert ausführlicher Albertus Magnus (gest. 1280) in seinem Tierbuch und Friedrich II. in seinem >De arte venandi cum avibus<³⁹⁾. Zu den

37) Antonio LUPIS, La sezione venatoria della biblioteca aragonese di Napoli e due sconosciuti trattati di Ynnico D'Avalos, conte camerlengo, in: Annali della Facoltà di Lingue e Letterature Stranieri [Bari] N. S. 6 (1975), S. 227–313 (selbstständiger, monographischer ND ohne Ort und Jahr, danach zitiert, hier S. 81–83, Edition der Liste mit 109 Eigennamen der Falken, z. B. *Glorioso* oder *Ardito*). Zu den zugrundeliegenden Handschriften ebd., S. 29, 44 und 47. Vgl. Michela DEL SAVIO, I nomi propri dei falconi di Sua Reale Maestà Ferrante I d'Aragona, in: Rivista italiana di onomastica 23 (2017), S. 110–119, S. 113 f. die Edition; nicht zugänglich war mir DIES., His Majesty's Secret Falcon Names. King Ferrante I of Aragon's Collection of Names, in: The International Journal of Falconry 12 (2020), S. 62–66.

38) Vgl. David SCOTT-MACNAB, The Names of All Manner of Hounds. A Unique Inventory in a Fifteenth-Century Manuscript, in: Viator 44 (2013), S. 339–368; Hans SAUER/David SCOTT-MACNAB, A Thousand Middle English Names for Hunting Hounds. Neologising, Borrowing, and Compounding in a 15th-Century List, in: Essays and Studies in Middle English. 9th International Conference on Middle English, Philological School of Higher Education in Wroclaw, 2015, hg. von Jacek FISTAK/Magdalena BATOR/Marta SYLWANOWICZ (Studies in English Medieval Language and Literature 49), Frankfurt a. M. 2017, S. 163–197. – Zu deutschsprachigen Jagdhunde-Namen vgl. DALBY, Lexicon (wie Anm. 11), S. XXIIIf. – Als Beispiele aus der Fachliteratur seien genannt Edward, The Master of Game (wie Anm. 26), 34, S. 167, und der 1494 verstorbene Jacques de Brézé, La Chasse. Les Dits du bon chien Souillard et Les Louanges de Madame Anne de France. Editions critiques publiées par Gunnar TILANDER (Cynegetica 6), Lund 1959, S. 96.

39) Albertus Magnus, De animalibus, lib. XXVI, Bd. 1: Buch I–XII enthaltend; Bd. 2: Buch XIII–XXVI enthaltend, nach der Cölnener Urschrift hg. von Hermann STADLER (Beiträge zur Geschichte der Philosophie des Mittelalters. Texte und Untersuchungen 15 und 16), Münster i. W. 1920, hier Bd. 2, lib. XXIII, tr. 1, cap. 4, n. 50, S. 1457, Z. 11–16. Vgl. Paul HOSSFELD, Die eigenen Beobachtungen des Albertus Magnus, in: Archivum Fratrum Praedicatorum 53 (1983), S. 147–174, hier S. 167. – Friderici Romanorum imperatoris secundi De arte venandi cum avibus, 2 Bde., hg. von Carl Arnold WILLEMSSEN, Leipzig 1942, hier Bd. 2, lib. III, S. 19, Z. 1–8 und 22–26, S. 21, Z. 29–32, S. 22, Z. 7–16, S. 23, Z. 15–26, S. 24, Z. 3 – S. 25, Z. 21, lib. VI, S. 252, Z. 1–8, und S. 252, Z. 19 – S. 253, Z. 6; Federico II di Svevia, De arte venandi cum avibus. L'Arte di cacciare con gli uccelli. Edizione e traduzione italiana del ms. lat. 717 della Biblioteca Universitaria di Bologna, collazionato con il ms. Pal. lat. 1071 della Biblioteca Apostolica Vaticana, hg. von Anna Laura TROMBETTI BUDRIESI (Collana di Fonti e Studi 10), Rom 2000, lib. III, cap. 51, S. 606, Z. 22–28, cap. 52, S. 608, Z. 10–15, cap. 56, S. 612, Z. 21–24, cap. 57, S. 614, Z. 1–10, cap. 60, S. 616, Z. 13–24, cap. 62–64, S. 618, Z. 1–34 und S. 620, Z. 1–19, lib. VI, cap. 138, S. 1092, Z. 25–31, und cap. 141, S. 1094, Z. 6–28; Kaiser Friedrich der Zweite, Über die Kunst mit Vögeln zu jagen, 2 Bde., unter Mitarbeit von Dagmar ODENTHAL übertr. und hg. von Carl Arnold WILLEMSSEN, Frankfurt a. M. 1964, hier Bd. 2, lib. III, S. 24, 26–30, und lib. VI, S. 257 f. Vgl. zum Werk zusammenfassend Martina GIESE, The >De arte venandi cum avibus< of Emperor Frederick II, in: Raptor and Human – Falconry and Bird Symbolism throughout the Millennia on a Global Scale, Bd. 4, hg. von Karl-Heinz GERSMANN/Oliver GRIMM (Advanced Studies on the Archaeology and History of Hunting 1,4), Kiel 2018, S. 1459–1469. – Die hiermit bei der Dressur zur Anwendung gebrachte positive Konditionierung durch ein akustisches Signal ist auch belegt bezogen auf

Qualitäten, welche ein guter Falkner besitzen muss, zählen nach Friedrichs Einschätzung auch ein gutes Gehör und eine laute, starke Stimme (*Def falconario [...] sit homo magne vocis et fortis vocis*)⁴⁰⁾. Diese Postulate begründete Friedrich folgendermaßen: Die Stimme des Falkners sei wichtig, damit sowohl Mitjäger als auch der fliegende Beizvogel den Falkner auch auf größere Entfernung hören können. Umgekehrt sei das gute Hörvermögen des Falkners unabdingbar zum Auffinden des Beizvogels, wenn dieser außerhalb der Sichtweite des Falkners Beute gemacht habe und nur noch die kleinen Glöckchen (Bellen), die man an den Füßen der Beizvögel zu diesem Zweck festknotete, den Standort des Vogels verrieten⁴¹⁾. Die didaktische Jagdliteratur, zu der Friedrichs Falkenbuch gehört, betont wiederholt, wie wichtig die »Zwiesprache« mit dem Hund, vor allem dem Leithund, ist⁴²⁾. Einen kuriosen Quellenfund hierzu aus dem Jahr 1506 hat Reinhard Härtel unter

einen Sperber durch Radulf von Diceto (gest. 1199/1200) zum Jahr 1191. *Ymagines Historiarum auctore Radulfo de Diceto*, in: *Historiae Anglicanae scriptores* 10, hg. von R[oger] TWYSDEN, London 1652, Sp. 525–710, hier Sp. 666: *Quidam juvenis de domo domini Londenensis episcopi* [scil. Richard von Ely, Bischof von London (1189–1198) und Schatzmeister des englischen Königs Heinrich II.] *spiritum habens in avibus coeli ludere, nisum suum docuit cercellas affectare propensiis. Itaque juxta sonitum illius instrumenta, quod a Ripatoribus vocatur tabur subito cercella quaedam alarum remigio perniciter evolavit. Nisus autem illus lupum quandam natantem in locis sub undis crispantibus interceptit, invasit et cepit, et super arida per spatium sicut visum est XL pedum se cum nova praeda recepit. Episcopus insoliti casus novitate permotus nisum et lupum futuris seculis memorialem Comiti Johanni* [scil. Johann Ohneland, König von England 1199–1216] transmisit XL. kal. Novemboris [22. Oktober].

40) Friderici Romanorum imperatoris secundi *De arte venandi cum avibus* (wie Anm. 39), Bd. 1, lib. II, S. 162, Z. 31 – S. 163, Z. 6; Federico II di Svevia, *De arte* (wie Anm. 39), lib. II, cap. 68, S. 350, Z. 7–15: *Si levus auditus, discernet enim facilius in qua parte sint aves, quas querit, ex vocibus avium, quas audiet circumquaque, et socios suos audiet facilius et canpanellam avis sue, quando erit absens, immo per voces avium quandoque poterit scire, versus quam partem erit avis sua, que est absens. Sit homo magne vocis et fortis vocis, nam avia sua, que aliquando stabit remota ab ipso, ad revocationem suam, quam audiet, et socii sui, quando erunt remoti, eius vocem, si magna fuerit, facilius comprehendant;* Kaiser Friedrich der Zweite, Über die Kunst mit Vögeln zu jagen (wie Anm. 39), Bd. 1, lib. II, S. 165.

41) Vgl DALBY, Lexicon (wie Anm. 11), S. 9 (*bal, belle*) und S. 188 (*schée I*); BAUDOUIN VAN DEN ABEEL, La Fauconnerie au Moyen Âge. Connaissance, affaitage et médecine des oiseaux de chasse d'après les traités latins (Collection >Sapience-<), [Paris] 1994, S. 110–112. In den späteren Texten wird die Ausstattung des Vogels mit Bell und Geschüh (Lederriemen um die Füße) als wichtiges Kriterium seines Status als nicht herrenlos angesehen. Vgl. dazu Arrigo D[iego] MANFREDINI, »Chi caccia e chi è cacciato ...«. Cacciatore e preda nella storia del diritto, Turin 2006, bes. S. 79–82.

42) Exemplarisch seien genannt die >Lehre vom Arbeiten der Leithunde<, in: Deutsche Jagdtraktate des 15. und 16. Jahrhunderts, Bd. 2, eingel. und hg. von Kurt LINDNER (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 6), Berlin 1959, S. 40–54; und die >Lehre von des Hirsches Gescheitheit und seinem Wandel<, in: ebd., S. 117–127, hier S. 119 f.: *Item, so du kumpst zu feldt, do du jnn hoffnung hast, das dir das wild oder hirß bald wider far oder gan werdt, so fauch an vnd red mit deinem hundt allso: Xell, xello, xello, thraut lieber hundt, herüber diß liechtgeng, solt der edel hirß gern her gan, als er vor oft vnd dick haut gethan, dir ze laid, thruat lieber hundt. Vnnd mit sollichen waydsprüchen, auch mit andern sprüchen, die dir zufallennt, die ich dir nit all geschrieben kan, damit solltu dein laydhund trösten vnd jnn bey fröden behalten. [...] Item fauch an mit dem waydsprüch: Da kompt der hirß her, trautter hundt, da kompt der hirß her, trautter lieber hundt, da kompt der*

dem Titel »Der fremdsprachige Hund« publiziert. Für einen in Italien abgerichteten Jagdhund, der von Pordenone aus nach Tirol verschenkt werden sollte, wurde brieflich um eine Vokabelliste mit Kommandos in romanischer Sprache (*in welsch*) gebeten, damit der neue Besitzer wisse, wie er mit dem Hund auf der Jagd reden müsse⁴³⁾. Während das Hundegebell bei der Hetzjagd ein integraler Bestandteil war, kam es bei der Pirschjagd darauf an, den Jagdhund zu möglichst lautlosem Verhalten zu erziehen. Das hatte Tristan seinem Bracken Hiudan antrainiert⁴⁴⁾, und die Anleitungsliteratur appelliert an den Pirschjäger, seinen Bracken zu züchten, wenn er zum falschen Zeitpunkt Laut gibt⁴⁵⁾.

Die bislang vorgestellten Quellenbelege haben die Funktion der Geräuschentfaltung zum Aufscheuchen (Hochmachen) der Beute bereits anklingen lassen. Dass hierzu auch Trommeln, Pfeifen und Glocken verwendet wurden, bleibt als primär aus den Jagdlehrbüchern zu gewinnende Information nachzutragen. Parallel zu den Textzeugnissen lassen sich hierfür auch im Bereich der bildlichen Jagddarstellungen Nachweise finden. Das

birß auch sicherlich, das wayß ich. Du hast recht, lieber hund, du hast recht. Vnnd mit sollichen gutten vnd süessen waydsprüchen solltu dein hundt trösten vnnd fröhlich behalten, auch von dem feldt biß gen holtz kurzz an dem sayl haben, biß du den birß gen holtz bringest, so erlaub dan das lang sayl vnd sprich jm fröhlich zu: Da kompt der edel birß einher, trut lieber hundt, da richt dich vmb, lieber hundt. Allso nachher, lieber hundt, als nach her. Du hast als noch recht. Da kompt er noch den weg her. Da wendet er noch vmb her sicherlich, das wayß ich. Mit sollichen vnd noch besserenn waydsprüchen, die dir jnn dem nach henngen zu fallent, die ich dir nit all geschrieben kan, solt[u] dein hundt jm henngen bey der fert behalten. [...] [I]tem die vorgeschriven waydsprüch, die treyb vnd reds mit deinem hundt von halß vff vff das aller fröhlichest vnd lutterst, so du kanst vnd magst. Vnd zuych dein hundt oft zu dir vndnym jnn kurtz zwüschen deine bayn vnd mit gutten vnd süessen wortten reyb jm die oren. Nach anderer Überlieferung wurde die >Lehre von des Hirsches Gescheitheit und seinem Wandel< ediert in: Die Lehre von den Zeichen des Hirsches, eingel. und hg. von Kurt LINDNER (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 3), Berlin 1956, S. 195–197. Vgl. zum Leithund Martina GIESE, Gebell im Kloster Tegernsee. Zur mittelalterlichen und frühneuzeitlichen monastischen Hundehaltung samt einer Erstdition von Peter Zalers Anleitung zur Hundeaufzucht, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 121 (2010), S. 109–130, hier S. 121–124; SCHULTZ-BALLUFF, Geselle (wie Anm. 30).

43) Reinhard HÄRTEL, Der fremdsprachige Hund. Kommunikationsprobleme im habsburgischen Länderkomplex um 1500, in: Focus Austria. Vom Vielvölkerreich zum EU-Staat. Festschrift für Alfred Ableitinger zum 65. Geburtstag, hg. von Siegmund BEER/Edith MARKO-STÖCKL u.a. (Schriftenreihe des Instituts für Geschichte 15), Graz 2003, S. 210–216. Der Brief stammt von Georg Winter von Langeneck.

44) Gottfried von Straßburg, Tristan (wie Anm. 29), Bd. 2, S. 440, V. 17.249–17.260. Vgl. Silvan WAGNER, Erzählen im Raum. Die Erzeugung virtueller Räume im Erzählakt höfischer Epik (Trends in Medieval Philology 28), Berlin/Boston 2015, S. 143 f.

45) Guicennas, De arte bersandi, in: De arte bersandi. Ein Traktat des 13. Jahrhunderts über die Jagd auf Rotwild, und Neptalm cervus emissus, eine Jagdpredigt des 14. Jahrhunderts, eingel., hg. und übers. von Kurt LINDNER (Quellen und Studien zur Geschichte der Jagd 1), Berlin 1966, S. 9–37, hier cap. 8, S. 30, wenn die Bracke bellt, soll man sie nicht schlagen, cap. 9, S. 32: [...] si brachettus vellet cridare, non paciaris, sed verbora eum et castiga eum multum bene et quando facit ea que non debet facere [...], cap. 3, S. 26, über die Fähigkeiten des Pirschjägers: Item debet bene scire cornare cornum modis omnibus quibus convenit venatori, cap. 4, S. 26 und 28 zur Zwiesprache mit dem Hund, cap. 8, S. 30 zum Jagdschrei.

schon erwähnte Jagdbuch des Gaston Fébus beschreibt beispielsweise eine Methode der Jagd auf Hasen⁴⁶⁾. Dazu bindet man mehrere Glöckchen an eine längere Schnur. Zwei Personen halten die beiden Enden der Schnur fest und durchstreifen in größtmöglichem Abstand mit dieser Schnur Wiesen oder Felder. Der Klang der Glöckchen veranlasst die Hasen zur Flucht in vorher aufgespannte Netze, in denen sie sich verfangen und dann ergriffen werden können. Bei der Beizjagd, das heißt der Jagd mit Hilfe von abgerichteten (abgetragenen) Greifvögeln, vornehmlich Falken, Habichten und Sperbern, kamen Musikinstrumente als Stöberhilfe insbesondere bei der Jagd auf Wasservögel zum Einsatz. Dieses Lärm war notwendig, weil weder die Jäger selbst noch die Jagdhunde im Schilf verborgene oder auf dem Wasser schwimmende Beutevögel gut erreichen konnten. Deswegen versuchte man, durch Geräuschentfaltung vom Ufer aus, diese Vögel zum Auffliegen zu bringen. In der Luft konnten sie dann von den Beizvögeln erbeutet werden. Auf diese Technik bezieht sich der erste Teil meines Titels »mit Pauken und Trompeten«⁴⁷⁾, denn Trommeln (mittelhochdeutsch *tambure*), kleine Trommeln oder *timpen tampon* (Handtrommeln) fanden hier ebenso Verwendung wie Blasinstrumente⁴⁸⁾ und an der Wende zur Neuzeit Schusswaffen⁴⁹⁾. Handpauken sind einerseits durch bildliche Darstellungen belegt⁵⁰⁾, andererseits durch eine ausführlichere Deskription in der »Ars ve-

46) Paris, Bibliothèque nationale de France, Ms. fr. 616 (wie Anm. 27), fol. 108r. Gaston Phébus, Livre de chasse (wie Anm. 28), cap. 82, S. 285 f.

47) Strenggenommen meint »Pauke« heute die Kesselpauke, weshalb der von mir gewählte Titel mit der umrissenen Verwendung von Trommeln allein nicht hinreichend begründet wäre. Allerdings ist durch Jan van der Straets (Iohannes Stradanus, gest. 1605) Kupferstichserie Venationes ferarum, auium, piscium. Pugnae bestiariorum, depictae a Joanne Stradano, editae a Philippo GALLAEO, carmine illustratae a C. Kiliano DUFFLAEO, ohne Ort und Jahr, Blatt 70, vielleicht schon von 1566 (gesichert ist eine Ausgabe ohne Ort 1578) bildlich die Verwendung von Trommeln und Pauken im Kontext der Beizjagd verewigt. Vgl. Heinz PETERS, Falke, Falkenjagd, Falkner, Falkenbuch, in: Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte 6 (1973), Sp. 1251–1366, hier Sp. 1329, Abb. 51 Jan van der Straet (Entw.) und Jan Collaert (Ausf.), hier datiert auf 1566, online unter https://www.rdklabor.de/wiki/Falke,_Falkenjagd,_Falkner_und_Falkenbuch#_Ikonologie (18.07.2021); Christian Antoine DE CHAMERLAT, La fauconnerie et l'art, Paris 1986, S. 120; Giancarlo MALACARNE, I signori del cielo. La falconeria a Mantova al tempo dei Gonzaga, Mantua 2004, S. 91 Abb. Zur Junktur »mit Pauken und Trompeten« vgl. Silke LEOPOLD, Mit Pauken und Trompeten. Klänge des Krieges – Klänge des Friedens, in: Ruperto Carola 4 (2014), S. 134–140.

48) Vgl. die Belegstellen bei DALBY, Lexicon (wie Anm. 11), S. 237 und 240 f.; daneben VAN DEN ABELE, Fauconnerie (wie Anm. 41), S. 120 f. zum *timpanum*.

49) Vgl. Theodor VON KARAJAN, Kaiser Maximilians I. geheimes Jagdbuch und von den Zeichen des Hirsches, Wien 1881, S. 32: *Vnd so dw payst, so laß auff den Teuchten [Teichen] mitt der puxen schießen, so stendt die Reger [Reiher] vnd antfogell [Enten] auf die pech, das dw die payssen magst.* Vgl. Martina GIESE, Über die Gamsjagd im 13. bis 18. Jahrhundert, insbesondere unter Kaiser Maximilian I., in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 117 (2009), S. 51–73, hier S. 58 f.

50) Vgl. beispielsweise die Illustration von Henri de Ferrières, Livre du roi Modus et de la reine Ratio (1354/76), Paris, Bibliothèque nationale de France, ms. fr. 12399, fol. 63r (von 1379), die einen berittenen Falkner zeigt, der eine Handpauke mit einem Schlegel schlägt. Vgl. mit Verlinkung auf ein farbiges

nandi < Friedrichs II., der das Instrument bei der Beize auf Enten empfahl, da es effizient sei und den Falken auch nicht irritiere wie etwa ein klatschendes Schlagen mit dem ausgezogenen Handschuh auf den Pferdehals. »Denn durch den Schlag auf die Pauke (*per ictum vero tinpani*) erzittert nämlich die Luft, und wenn die Schwingungen das Wasser erreichen, gibt es einen Widerhall, der durch den Widerstand der Wasserfläche nach oben zurückgeworfen wird. Bei diesem Ton, der so gleichsam von unten kommt, stehen die Enten auf, die, dadurch bestürzt und hochgemacht, nicht leicht entkommen können, ohne daß der Falke eine von ihnen schlägt, verwundet oder aufs Wasser hinunterdrückt«⁵¹⁾.

Die Funktionsebene der Jagdakustik wäre unvollständig ausgeleuchtet, wenn nicht auch die Anlockung von Wildtieren durch auditive Reize zur Sprache käme. Aus Platzgründen sei dieses Segment nur knapp gestreift, doch ist zu betonen, dass wir mit den verschiedenen Arten der akustischen Lockjagd in den Bereich der ohne größeren finanziellen Aufwand zu betreibenden und damit stark volkstümlichen Jagdmethoden vorstoßen. Insofern haben wir es hier nicht allein mit anderen Jagdtechniken zu tun, sondern auch mit anderen sozialen Gruppen als bei der in höfischem Milieu ausgeübten Beizjagd

Digitalisat online unter <https://archivesetmanuscrits.bnf.fr/ark:/12148/cc43593d> (18.07.2021). Vgl. daneben VAN DEN ABEEL, Texte (wie Anm. 4), S. 65–67 und 121.

51) Friderici Romanorum imperatoris secundi, De arte (wie Anm. 39), Bd. 2, lib. VI, S. 236, Z. 1–35; Federico II di Svevia, De arte (wie Anm. 39), lib. VI, cap. 115, S. 1060, Z. 23–36, und S. 1062, Z. 1–21: *Qualiter levante sunt anates. Levabit autem anates falconarius vel propter approximationem sui ad eas, vel per sonitum tinpani, vel per sonitum cirotece, percutiendo cum ciroteca ad spatulam vel ad collum equi. Plures enim sunt qui levant eas cum sonitu tinpani, qui modus levandi in aliquo bonus est et in aliquo non. [...] Per sonitum vero tinpani, dum falco circumvolabat desuper circa locum ubi erant anates, levabuntur sibi anates citius et prius quam falco possit elongari ab illo loco quod satis est conveniens falconi novitio. Per ictum vero tinpani aer movetur, qui pervenire ad aquam resonat et per resistantiam aque reflectitur in sursum, a quo sono, tamquam adveniente de deorsum, anates diffugiunt in sursum, que sic attonite et levate non possunt facile evadere quin falco capiat aliquam de eis vel feriat vel detrudat. Patet itaque quod, secundum hoc, est levare cum sonitu timpani. [...] Si autem falconarius per approximationem sui levare volet anates et non per sonitum tinpani neque per percusionem cirotece, cum approximaverit eques ad levandum eas, non vociferet. Nam si vociferaret, falco, qui novicius est, tamen posset intendere voci sue, credens per vocem loyrum sibi debere iactari, ut solitum erat, quod non percipiet quando anates levarentur sibi, et si perciperet, quin accidere posset, quod non descenderet ad eas.; Kaiser Friedrich der Zweite, Über die Kunst mit Vögeln zu jagen (wie Anm. 39), Bd. 2, lib. VI, S. 241 f. Vgl. [Friedrich] JUNGKLAUS, Beizjagd, in: Die Beizjagd. Beiträge zu ihrer Erforschung und zur Belehrung, N. F. 1 (1925), S. 11 (Wiederabdruck als Faksimile in: Beizjagd.de Magazin für praktische Falknerei und Greifvogelschutz 5, 1 [2007], S. 33); Carl Arnold WILLEMSSEN, Kaiser Friedrich II., Über die Kunst mit Vögeln zu jagen. Kommentar, Frankfurt a. M. 1970, S. 34 und 44 zur Akustik. Vgl. insgesamt Johannes FRIED, Kaiser Friedrich II. als Jäger oder Ein zweites Falkenbuch Kaiser Friedrichs II.?, in: Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Phil.-Hist. Klasse 4 (1996), S. 115–156, hier S. 150; Wiederabdruck in: Esculum e Federico II. L'imperatore e la città. Per una rilettura dei percorsi della memoria. Atti del Convegno di studio svolto in occasione della nona edizione del »Premio internazionale Ascoli Piceno«, Ascoli Piceno, 14–16 dicembre 1995, hg. von Enrico MENESTÖ (Atti del »Premio internazionale Ascoli Piceno« N. S. 6), Spoleto 1998, S. 31–86; ohne Anm. auch unter dem Titel Kaiser Friedrich II. als Jäger, in: RÖSENER (Hg.), Jagd (wie Anm. 10), S. 149–166, hier S. 162.*

(mit Falken) oder der Hirschjagd (mit Hunden)⁵²⁾. Für die Subsistenzsicherung spielte die akustische Lockjagd insbesondere auf Singvögel (die durch Netze, Leim oder Klemmfallen gefangen wurden) bis weit über das Mittelalter hinaus eine nicht zu unterschätzende Rolle für ärmeren Bevölkerungsschichten⁵³⁾ – »Papageno« aus Mozarts Zauberflöte von 1791 erinnert bis heute daran. Buchfinken beispielsweise schätzte man darüber hinaus als Gesangskünstler in Menschenhand zur Unterhaltung, und schließlich wurde regelmäßig Nachschub benötigt, wollte man lebendige gekäfigte »Locke« oder angeleinte »Läufer« / »Ruhrvögel« am Fangplatz einsetzen, weshalb für Finken sogar Zuchtbemühungen nachgewiesen sind⁵⁴⁾. Bei der akustischen Lockjagd veranlasst der Jäger oder Vogelfänger die Beutetiere überwiegend durch die Imitation von Tierstimmen, sich ihm zu nähern. Dabei nutzt er das natürliche Paarungsverhalten, das Fressverhalten und die Rivalität seiner Beutetiere. Mehrere frühmittelalterliche Volksrechte dokumentieren die Verwen-

52) Vgl. hierzu den Überblick von Martina GIESE, Die Jagd zwischen höfischem Zeitvertreib und Lebensnotwendigkeit, in: Die Staufer und Italien. Drei Innovationsregionen im mittelalterlichen Europa. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Mannheim 19. September 2010–20. Februar 2011 und Palermo 21. März–12. Juni 2011, Bd. 1: Essays, hg. von Alfried WIECZOREK/Bernd SCHNEIDMÜLLER/Stefan WEINFURTER, Darmstadt 2010, S. 283–288.

53) Vgl. Sigrid SCHWENK, Zur Terminologie des Vogelfangs im Deutschen. Eine sprachliche Untersuchung auf Grund der deutschen didaktischen Literatur des 14. bis 19. Jahrhunderts, Diss. phil. masch. Marburg 1967; aus jüngerer Zeit Christoph GASSER, Attività venatoria e documentazione scitta nel Medioevo. L'esempio dell'uccellagione, in: Los libros de caza, hg. von José Manuel FRADEJAS RUEDA (Estudios y ediciones 6), Tordesillas 2005, S. 69–82; DERS., Vogelfang und Vogelschutz zur Zeit Martin Luthers, in: Luthers Lebenswelten, hg. von Harald MELLER/Stefan RHEIN/Hans-Georg STEPHAN (Tagungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Halle 1), Halle a. d. Saale 2008, S. 259–266; Das Kunst-, Weydny- oder Vogelbuch des Jodok Oesenbry. Zentralbibliothek Zürich, Ms. C 22, Edition und Kommentar von Christoph GASSER (Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich 83), Zürich 2016, die Edition des 1575/77 entstandenen Traktats über den Vogelfang des Pfarrers Oesenbry in Thalwil bei Zürich, S. 13–220 mit wichtigem Kommentar. Vgl. daneben DERS., Jodok Oesenbry und sein Kunst-, Weidwerk- und Vogelbuch, in: ebd., S. 221–249, zur älteren Fachliteratur über den Vogelfang S. 222–226; DERS., Der Leimstängler. Ein Beitrag zur Ikonographie des Vogelfangs mit dem Kauz, in: Kauzbrief 33 (2021), S. 24–33.

54) Die einleitenden Empfehlungen für die Käfighaltung im Haus zielen darauf ab, möglichst schön und laut singende Exemplare zu besitzen. Fedor BECH/J. ZACHER/Karl REGEL, Eine Anweisung über Finkenzucht aus dem 15. Jahrhundert, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 8 (1877), S. 337–348, S. 337 f. die Edition nach Zeitz, Domherren-Bibliothek, 2° DHB Ms. chart. 12 (olim Mscr. 12), fol. 252v, von 1426/33; der Kommentar S. 338–348; vgl. Frank-Joachim STEWING, Finkenzucht und Minne statt Schullektüre, in: Handschriften und frühe Drucke aus der Zeitzer Stiftsbibliothek, bearb. von DEMS., Redaktion Uwe JOHN (Schriftenreihe der Vereinigten Domstifter zu Merseburg und Naumburg und des Kollegiatstifts Zeitz 3), Petersberg 2009, S. 48, mit Abb. von fol. 252v S. 49; DERS., Si quis vult conservare figellas usque ad autumpnum ... Mittelalterliche Regeln für die Schulung und Haltung von Buchfinken, in: Zeitz – Eine Wiege der deutschen Ornithologie, für das Museum Schloss Moritzburg Zeitz hg. von Roland RITTIG/Detlef DEYE, Halle a. d. Saale 2009, S. 55–67.

dung von Rothirschen und Wildrindern zur Lockjagd auf Artgenossen⁵⁵⁾. Der 643 promulgierter >Edictus Rothari< mit den Stammesrechtsgewohnheiten der Langobarden unterscheidet im Falle des Diebstahls oder der Tötung zwischen einem noch nicht geschlechtsreifen Lockhirsch und einem »doppelt so teuren« in der Paarungszeit (Brunft) brüllenden (röhrenden) Hirsch⁵⁶⁾. Die im beginnenden 8. Jahrhundert aufgezeichnete >Lex Alamannorum< spricht vom Lockhirsch pauschal als brüllendem (röhrendem) Hirsch⁵⁷⁾. Ein solcher Hirsch als Jagdhelfer des Menschen zieht in der Paarungszeit wild lebende Hirsche an, die ihr Revier und ihr Rudel weiblicher Tiere gegen einen Rivalen verteidigen wollen. Im Spiegel der Schriftquellen blieb der Einsatz von Lockhirschen auf das Frühmittelalter beschränkt, denn spätere Texte gehen auf diese Jagdmethode nicht mehr ein.

Weitaus häufiger und in großer Variationsbreite bezeugt ist demgegenüber das akustische Anlocken von Vögeln, das einzelne Jagdlehrbücher präziser schildern; am detailliertesten im Mittelalter dasjenige von Henri de Ferrières (beendet zwischen 1374 und 1376 oder 1377)⁵⁸⁾. Zu den gängigen akustischen Lockinstrumenten gehörten Lock-

55) Vgl. hierzu und zum Folgenden zusammenfassend Martina GIESE, Legal Regulations on Hunting in the Barbarian Law Codes of the Early Middle Ages, in: GRIMM/SCHMÖLCKE (Hg.), Hunting (wie Anm. 16), S. 485–504, hier S. 489–493.

56) Edictus Langobardorum, hg. von Friedrich BLUHME, in: Leges Langobardorum, hg. von Georg Heinrich PERTZ (MGH LL 4), Hannover 1868, S. 1–90, hier § 315 f., S. 73, Z. 8–12: 315. *De cervo domestico. Si quis cervus domesticum, qui tempore suo rugire solit, fragiaverit, conponat domino eius solidus duodicem; nam si furaverit, in actogild reddat. 316. Si quis cervum domesticum alienum, qui non rugierit, intrigaverit, conponat domino eius solidos sex; nam si eum furaverit, reddat in actogild.*

57) Pactus legis Alamannorum, in: Leges Alamannorum, hg. von Karl LEHMANN, Neuauflage hg. von Karl August ECKHARDT (MGH LL nat. Germ. 5, 1), Hannover 1966, S. 21–34, hier (nach Handschriftenklasse A, aber nicht vorhanden in A12 = einzige Handschrift des Pactus Alamannorum, Paris, Bibliothèque nationale de France, ms. lat. 10753), S. 28, Z. 13–15, titulus XXIII (1): *Si quis vesontum bubalum si cervum, quod brugit, furaverit aut occiderit, 12 solidos conponat.* Zur Quelle vgl. Lex Alamannorum, in: Repertorium der >Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters<, online unter <https://www.geschichtsquellen.de/werk/3309> (08.03.2021).

58) [Henri de Ferrières,] Les Livres du Roy Modus et de la royne Ratio, 2 Bde., publ. avec introduction, notes et glossaire par Gunnar TILANDER (Société des anciens textes français), Paris 1932, zu Jagdarten für arme Menschen (*pour les povres*, cap. 119, S. 267), die sich keine Hunde beziehungsweise teure Waffen oder Beizvögel leisten können, cap. 81–88, S. 157–171, und zum Vogelfang cap. 119–137, S. 267–306. Zum Anlocken durch eine Eule und das Pfeifen auf einem Efeublatt, cap. 132, S. 295 f. (Fang von Weindrosseln), mittels einer Eule und einer hölzernen Pfeife (alternativ einem Blatt), cap. 134, S. 298–300, Anlocken durch einen Lockvogel, cap. 135, S. 301–303 (Fang von Buchfinken), Vogelfang mit einem Glöckchen, cap. 137, S. 304–306. In cap. 136, S. 303 f., erwähnt Henri den Lärm, den das Kreischen der zu fangenden Eichelhäher erzeugt. Bei der Jagd auf Sumpfschnecken soll der Jäger sich selbst durch entsprechende Kleidung getarnt hinter einem auf eine Leinwand gemalten Pferd an das Tier heranpirschen und mit eigens präparierten Stöcken aufeinanderschlagen (cap. 130 f., S. 127). Vgl. zum Werk An SMETS/Laurent BRUN u.a., Henri de Ferrières, in: Les Archives de littérature du Moyen Âge (ARLIMA), online unter https://www.arlima.net/eh/henri_de_ferrieres.html (13.08.2019).

pfeifen aus Holz oder Knochen, mit denen man die spezifischen Rufe einzelner Vogelarten imitierte⁵⁹⁾. Auf kurze Distanz wecken auch ungewöhnliche Töne wie Schmatzlaute oder Gezischel die Neugierde von Kleinvögeln. »Diese Methode wird heute noch von Feldornithologen [...] eingesetzt und als Sphischen, engl[isch] *phishing*, bezeichnet«⁶⁰⁾. Die hierdurch oder durch die Geräusche der lebendigen Artgenossen zum Herbeieilen motivierten Vögel wurden am Fangplatz festgehalten durch Leim (Klebefalle), durch Netze oder mit dem sogenannten Kloben, einer Klemmfalle aus zwei exakt ineinander passenden Holzstäben, die mittels einer Zugschnur blitzartig geschlossen werden konnte⁶¹⁾. Die mit ihren Füßen oder Federn eingeklemmten Vögel hinderte das am Wegfliegen, man konnte sie nun vorsichtig vom Kloben absammeln. Der Vogelfänger selbst tarnte sich bis zu diesem Zeitpunkt optisch in einer mobilen Hütte aus Zweigen und Laub, aus der zuvor nur ein oder mehrere Kloben herausgehalten worden waren. Zum Näherkommen ließen sich wilde Singvögel aber auch durch einen angebundenen Steinkauz (auch Wichtel oder Wiggerl genannt) reizen, auf den sie instinktiv zufliegen, um ihn zu vertreiben. Dieses Verhalten nennt man das »Hassen«, im Englischen *mobbing*. Petrus de Crescentiis in seiner Abhandlung über die Landwirtschaft von um 1300 resümierte zu den Geräuschen bei der Vogeljagd: »Es ist auch nicht nötig, die Vögel ausschließlich mit den Tönen eines Laubblattes oder eines Blechinstruments aufzuscheuchen, wie es gemeinhin geschieht; sie lassen sich auch mit dem Geräusch aufjagen und locken, das Mohnkörner oder andere in eine Rassel eingeschlossene Dinge verursachen. Sie lassen sich nämlich durch alle möglichen ungewohnten und vorher nicht gehörten Laute erregen, weil sie sich über sie wundern«⁶²⁾. Die Lauterzeugung mit einem Laubblatt war damals offenbar schon gängig. Den frühesten Beleg für diese Technik bietet der >Parzival< Wolframs von Eschenbach aus dem

59) Siehe die auch das sogenannte Blätter umfassende Liste von Virdung unten Anm. 76.

60) Christoph GASSER, Auf der Messerklinge pfeifen. Eine vergessene Lockmethode beim Vogelfang, in: Schneid. Zur Kulturgeschichte der Schärfe im historischen Tirol, hg. von Siegfried DE RACHEWILTZ/ Christiane GANNER/Andreas RAUCHEGGER (Schriften des Landwirtschaftsmuseums Brunnenburg 17. Arunda 91), Weitra 2016, S. 356–363, zum Folgenden S. 356–358, das Zitat S. 357. Herrn Gasser danke ich dafür, mir diese Publikation zur Kenntnis gebracht zu haben. Vgl. GASSER, Kunstbuch (wie Anm. 53), S. 65 Anm. 156 (Kommentar zur Edition).

61) Vgl. GASSER, Jodok (wie Anm. 53), S. 229–236.

62) Petrus de Crescentiis (Pier de'Crescenzi), *Ruralia commoda*. Das Wissen des vollkommenen Landwirts um 1300, Bd. 3: Buch VII–XII, hg. von Will RICHTER, zum Druck vorb. von Reinhilt RICHTER-BERGMAYER (Editiones Heidelbergenses 27), Heidelberg 1998, lib. X, cap. 20 (5), S. 194: *Nec est necesse aviculas excitari solo sono folii arboris seu aeris, ut communiter fit; nam et cum sono seminum papaveris inclusorum in cellulis vel alterius rei similis excitari atque vocari possunt; nam et quibuslibet extraneis et inauditis vocibus incitantur, quia mirantur ex eis.* Petrus de Crescentiis, Erfolgreiche Landwirtschaft. Ein mittelalterliches Lehrbuch, 2 Bde., übers. von Benedikt Konrad VOLLMANN (Bibliothek der Mittellateinischen Literatur 3–4), Stuttgart 2007, 2008, hier Bd. 2, lib. X, cap. 20, S. 730.

ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts⁶³⁾. Bezogen auf die Jagd auf Rotwild und Rehwild geht zuerst der 1280 verstorbene Albertus Magnus in seinem Tierbuch auf diese Technik ein⁶⁴⁾. Mit einem Blatt unter der Zunge pfeift der Jäger (*sibilat*) und imitiert so den Ruf des Jungtieres (*vox pulli*). Auf diesen Klang (*sonus*) hin kommt der Hirsch und insbesondere das Reh herbei, *quia delectatur in ipso*, und kann dann mit Pfeil oder Spieß erlegt werden. Dieses sogenannte »Blatten« wird bis heute bei der Jagd auf Rehwild praktiziert.

III. DIE SINNDEUTUNG DER JAGDBEZOGENEN AKUSTIK

Nach dem grob gerasterten Überblick über die »wertneutrale«, vorrangig funktionsbezogen aufzufächерnde Quellenlage zur Jagdakustik sollen im zweiten Teil die mit der Jagdakustik verknüpften Sinnzuschreibungen skizziert werden. Angesichts eines defizitären Forschungsstandes und begrenzten Platzes kann es nur darum gehen, erste Schneisen zu schlagen. Ich beschränke mich deswegen auf drei Blickrichtungen: Erstens auf den Jagdklang als ästhetisches Qualitätskriterium, zweitens auf die Jagdakustik als moralischen Bewertungsmaßstab sowie drittens auf die Jagdakustik als soziales Distinktionsmerkmal.

Dass das Erleben des Jagdklanges in seiner ganzen Fülle im Mittelalter ästhetisch positiv bewertet und damit zugleich auch zur Rechtfertigung dieses Tuns herangezogen wurde, ist vorrangig an historiographischen Wortmeldungen und stärker noch an den Jagdlehrbüchern der Epoche ablesbar. »Im Mittelpunkt zeitgenössischer Beschreibungen der « Jagd, insbesondere der Hetzjagd auf den Rothirsch, »steht der von den Hunden verursachte Lärm« als hervorstechendstes Charakteristikum⁶⁵⁾. Im 14. Jahrhundert röhmt Henri de

63) Vgl. Dorothea HEINIG, Die Jagd im »Parzival« Wolframs von Eschenbach. Stellenkommentar und Untersuchungen (Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur. Beihefte 14), Stuttgart 2012, S. 24 f. Bezogen auf das Blatten bei der Vogeljagd vgl. die Präzisierungen von GASSER, Kunstmuseum (wie Anm. 53), S. 6 Anm. 155 (Kommentar zur Edition); DERS., Messerklinge (wie Anm. 60), S. 357.

64) Albertus Magnus, De animalibus (wie Anm. 39), Bd. 1, lib. VIII, t. 2, cap. 1, n. 41, S. 587, Z. 22–27: *Adbuc autem quidam modus venationis cervorum et maxime capreolorum est secundum hunc modum. Vadunt namque homines duo vel plures aut etiam unus solus, et folio sub lingua posito sibilat imitando vocem pulli, et ad hunc sonum prodit cervus, et praecipue capreolus, et sequitur sonum illum, quia delectatur in ipso: et tunc alias trahicit ipsum sagitta aut venabulo.*

65) Vgl. Simon TEUSCHER, Hunde am Fürstenhof. Köter und »edle Wind« als Medien sozialer Beziehungen vom 14. bis 16. Jahrhundert, in: Historische Anthropologie 6 (1998), S. 347–369, hier S. 364–368, das Zitat S. 366. Vgl. daneben Umberto ECO/Roberto LAMBERTINI/Costantino MARMO/Andrea TABARONI, Latratus canis, in: L'uomo di fronte al mondo animale nell'alto medioevo, 7–13 aprile 1983, Bd. 2 (Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo 31,2) Spoleto 1985, S. 1.181–1.225, die Diskussion S. 1.227–1.230; An SMETS, L'image ambiguë du chien à travers la littérature didactique latine et française (XII^e–XIV^e siècles), in: Reinardus 14 (2001), S. 243–253; Keith H. KENDALL, »Mute Dogs, Unable to Bark«. Innocent III's Call to Combat Heresy, in: Medieval Church Law and the Origins of Western Legal Tradition. A Tribute to Kenneth Pennington, hg. von Wolfgang P. MÜLLER/Mary E. SOMMAR, Washington, D. C. 2006, S. 170–178; Michael DEMKOVICH, The Sound of Barking Dogs. Meister

Ferrières in seinem französischen Jagdtraktat eine mit Treibern und Hunden bewerkstelligte Jagd, bei der man im November Wildschweine in Netze treibt, in den höchsten Tönen als »königliches Vergnügen« (*déduit royal*). Als königlich werde diese Jagd bezeichnet, weil es das Vorrecht von Königen und Fürsten ist, große Wälder zu besitzen, und weil nur sie sich die haufenweise notwendigen Hunde und Netze leisten können. Die Qualifikation als beste Jagd von allen verdient sich diese Jagdart nach Henris Meinung nicht zuletzt wegen ihrer unerreicht großen Geräuschentfaltung, denn sie werde so laut, dass man »Gott nicht mehr donnern höre« (*la chasse est si grant et la noise telle que l'en n'orroit mie Dieu torner [scil. toner]*)⁶⁶⁾. Bei Henri de Ferrières läuft die Debatte »über die Vorzüge der Falken- und der Hundejagd [...] auf die entscheidende und letztlich verneinte Frage hinaus, ob visuelle Genüsse den akustischen so weit vorzuziehen sind, dass die Falkenjagd eine Führungsrolle beanspruchen darf, ohne dem Ohr auch nur annähernd so viel zu bieten wie die Jagd mit Hunden«⁶⁷⁾. Speziell auf das Bellen der Hundemeute hebt im ausgehenden 14. Jahrhundert auch Gaston Fébus ab, indem er betont, dass jene Jagdhunde das größte Vergnügen bereiten, die »ihre Beute während der Verfolgung unentwegt anbellten und sie so in ihrer Sprache mit Gemeinheiten beschimpfen«⁶⁸⁾. Auf eine Konkurrenz zwischen der Jagdakustik und der Musik als Quell der Erquickung spielt der 1433 verstorbene König Johann I. von Portugal in seinem Jagdlehrbuch an: Ums so abgestumpfter man durch das Hören unerfreulicher Töne sei, umso erfrischter werde man durch den Klang der Jagd. Das Erschallen der Jagdhörner und das Bellen der Jagdhunde bereite eine unerreichte Freude. Eine solche Harmonie, eine solche Musik wie die Hunde sie bei einer guten Jagd erzeugen, habe selbst Guillaume de Machaut nicht erschaffen können⁶⁹⁾. Mit Guillaume de Machaut (gest. 1377) wird der direkte Vergleich zu einem zeitgenössischen französischen Komponisten gezogen und die Jagdakustik gegenüber

Eckhart & Saint Thomas Aquinas, in: New Blackfriars 94 (2013), S. 440–455; Irven M. RESNICK, Good Dog/Bad Dog. Dogs in Medieval Religious Polemics, in: Enarratio 18 (2013), S. 70–97. Zu Jagdhunden vgl. allgemein CUMMINS, Hound (wie Anm. 1), bes. S. 12–30; Jacques BUGNION, Les chasses médiévales. Le brachet, le lévrier, lépagnoul, leur nomenclature, leur métier, leur typologie, Gollion 2005, und siehe die in Anm. 30 sowie 42 genannte Literatur.

66) Henri de Ferrières, Les Livres du Roy Modus et de la Royne Ratio (wie Anm. 58), cap. 60, S. 110, Z. 198–200.

67) TEUSCHER, Hunde (wie Anm. 65), S. 366.

68) Gaston Phébus, Livre de chasse (wie Anm. 28), cap. 19, S. 134: [...] *le chien courrant qui faut qu'ilz chascent tout le jour en parlant et en riotant en son langage et en disant biaucoup de vilenie a la beste qu'il veult prendre, par quoy je me tiens a eulz devant toute autre nature de chienz, quar ilz ont plus de vertuz, ce me semble, que n'a nulle autre beste.*

69) Livro da montaria feito por D. João I, Rei de Portugal, conforme o manuscrito n.º 4352, da Biblioteca Nacional de Lisboa, hg. von Francisco M. Esteves PEREIRA, Coimbra 1918, lib. I, cap. 3, S. 18 f.; José María Abalo Bucera, Livro da Montaria de D. João I de Portugal, Diss. phil. masch. Valladolid 2008, online unter <https://uvadoc.uva.es/bitstream/10324/127/1/TESIS49-100209.pdf> (18.07.2021), lib. I, cap. 3, S. 88, Z. 18–29, zu dieser Textstelle S. 34 f.; eine englische Übersetzung bietet CUMMINS, Hound (wie Anm. 1), S. 160.

Musik im Allgemeinen sogar als überlegen qualifiziert. Insbesondere am Bellen der Jagdhunde ergötzte sich auch der Dichter und erste Kaplan der französischen Hofkapelle Gace de la Buigne in seinem lehrhaften Jagdgedicht *>Roman des deduits<*. Gace begleitete Johann II. den Guten von Frankreich ins englische Exil, wo er sein 12210 Verse umfassendes, zwischen 1359 und 1377 entstandenes Werk begonnen hat. Gewidmet ist es Johanns Sohn Philipp II. dem Kühnen, Herzog von Burgund (1363–1404)⁷⁰⁾. Die Diskussion über die Jagdkunst findet hierin eine beispiellose Intensivierung, formal gekleidet in ein Streitgespräch darüber, ob die Falknerei (vertreten durch *L'amour des oiseaux*) oder das Weidwerk mit Hunden (verteidigt durch *L'amour des chiens*) die vergnüglichste Jagdart sei, welcher daher Priorität in der Wertschätzung des Adels sowie das Epitheton *deduit* gebühre; mithin geht es um die Kernfrage, wer als Jagdshelfer edler sei, der Falke oder der Hund. Der Zwist wird literarisch ausgetragen, doch bildet er wohl auch die reale Konkurrenz zwischen zwei Gruppen am Hof ab, zeigt, wie sich Parteiungen akustisch formierten, und welch kompetitiver Charakter der Akustik eignete. Die laute Hundejagd als Klangerlebnis wird dabei der deutlich weniger geräuschvollen Beizjagd gegenübergestellt. Als Einzelargumente neben mehreren weiteren werden von Gace de la Buigne in Anschlag gebracht: Zu Gunsten der Beizjagd spreche, dass auch Frauen an ihr teilnehmen könnten und sie still verlaufe, das Ohr also nicht fordere, sondern nur das Auge, das ohnehin das noblere Sinnesorgan sei⁷¹⁾. Im Gegensatz dazu, so die Advokatin der

70) Vgl. Laurent BRUN/An SMETS, Gace de la Buigne, in: Les Archives de littérature du Moyen Âge (ARLIMA), online unter http://www.arlima.net/eh/gace_de_la_buigne.html (26.09.2017). Aus der recht zahlreichen Literatur seien exemplarisch genannt Geneviève HASENOHR, Gace de la Bigne, maître chapelain de trois rois de France, in: Etudes de langue et de littérature du Moyen Age offertes à Félix Lecoy par ses collègues, ses élèves et ses amis, Paris 1973, S. 181–192; CUMMINS, Hound (wie Anm. 1), S. 220; Armand STRUBEL/Chantal DE SAULNIER, La poétique de la chasse au Moyen Âge. Les Livres de chasse du XIV^e siècle (Perspectives littéraires), Paris 1994, bes. S. 68–70, 131–139, 144–148 und 151–154; Nadine BORDESSOULE, » De poil ou de plumes«. The taste of game in medieval French treatises of hunting, in: Medieval Food and Drink, hg. von Mary-Jo ARN (The Center for Medieval and Early Renaissance Studies Binghamton University. State University of New York. Acta 21), New York 1995, S. 43–49; Armand STRUBEL, Le débat entre fauconniers et veneurs. Un témoignage sur l'imaginaire de la chasse à la fin du Moyen Âge, in: Travaux de littérature 10 (1997), S. 49–64; TEUSCHER, Hunde (wie Anm. 65), S. 352–354 und 364–367; BIELITZ, Jagdmusik (wie Anm. 1), S. 43 Anm. 65, S. 92 Anm. 48, und S. 117–132; Nadine BORDESSOULE, De proies et d'ombres. Escritures de la chasse dans la littérature française du XIV^e siècle (Studies in the Humanities. Literature – Politics – Society 31), New York u. a. 2000, bes. S. 77 f., 90–93 und 103–107; Marie-Thérèse GOUSSET, Quand l'homme se mesure à l'animal. Les livres de chasse, in: Bestiaire du Moyen Âge. Les animaux dans les manuscrits, hg. von Marie-Hélène TESNIÈRE/Thierry DELCOURT, Paris 2004, S. 66–75; An SMETS, Que Dieu li pardoint ses defaux, car monlt ama chiens et oiseaulx. La religion dans les traités cynégétiques français du moyen âge, in: Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung 12/2 (2007), S. 81–96; Elizabeth Eva LEACH, Sung Birds. Music, Nature, and Poetry in the Later Middle Ages, Ithaca/London 2007, S. 175–237.

71) Gace de la Buigne, Le roman des deduis, Édition critique d'après tous les manuscrites par Åke BLOMQVIST (Studia Romanica Holmiensis 3), Karlshamn 1951, V. 9.251 f., 9.389–9.396 und 9.404–9.406,

Hundeliebhaber, bestehe das besondere Attraktum des Weidwerks (verstanden als Hirsch- und Wildschweinjagd) gerade in ihrer akustischen Dimension. Der Ton des Jagdhorns ergötze das Herz, das Geläut der vielstimmigen Hundemeute bereite Vergnügen, die Hunde seien Gesangsmeister und der Klang einer Jagd mit Hunden sei Musik, und zwar die beste⁷²⁾. Abschließend versteigt sich der Autor sogar zu einem gewagten Vergleich. Das Bellen der Hunde bereite mehr Vergnügen als der Messgesang in der königlichen Hofkapelle. Das ist aus dem Munde eines Verfassers, der eben dieser Hofkapelle vorstand, ein bemerkenswertes Urteil. Durch das Bellen der Hunde gibt es »ein solches Genießen, dass niemand, der da geht auf zwei Füßen, nicht eingeständ‘ die unerhörte Melodie; denn in der Messe singen sie Halleluja und Responsorien, selbst in des Königs Kirchenchor, nicht so schön und ergreifend vor. Wer niemals hörte solche Jagd, weiß nicht, was sie für Freude macht«^{73).}

Die verschiedenen mittelalterlichen Voten über die ästhetischen Vorzüge des jagdlichen Klangteppichs erschöpfen sich indes nicht in den zitierten vier Jagdtraktaten. Zwei Beispiele aus England sind geeignet, unser Quellenfundament zu erweitern. Bereits um das Jahr 1200 hebt Giraldus Cambrensis (gest. 1223) in seinem Fürstenspiegel *>De principis instructione<* die Jagd als das Auge wie das Ohr erfreuende *delectatio* hervor⁷⁴⁾. Sein

zur Freude des Auges V. 9.605 f., 9.809–9.814, 10.117 f., 10.160 f. und 11.593–11.600, die Beizjagd empfehle sich für Männer wie Frauen V. 10.491–10.494. Zum Argument einer möglichen Beteiligung von Frauen vgl. die historisch-fachwissenschaftlich nicht überzeugende Studie von Katharina FIETZE, Im Gefolge Dianas. Frauen und höfische Jagd im Mittelalter (1200–1500) (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 59), Köln/Weimar/Wien 2005, S. 58–62.

72) Gace de la Buigne, Roman des deduis (wie Anm. 71), V. 7.893–9.058 und 12.122 f., bes. V. 8.115–8.151, zur Freude des Ohres und des Auges V. 10.547–10.650 und 11.046–11.100, V. 10.402–10.468, bes. V. 10.427–10.432 die Hirschjagd sei für Frauen nicht geeignet.

73) Ebd., V. 8.073–8.080: *Adonques y a telle noyse / Qu‘il n‘est homs qui sur deux piez voise / Qui onc oyſt tel melodie / Car n‘est respons ne alleluye / Est feust chantee en la chapelle / Du roy, qui l‘art et bonne et belle, / Qui si tres grant plaisir face / Comm‘est d‘oir une tel chace.*

74) Giraldi Cambrensis liber de principis instructione, hg. von George F. WARNER, in: Giraldi Cambrensis opera, Bd. 8 (Rerum Britannicarum medii aevi scriptores [21, 8]), London 1891, distinctio III, cap. 30, S. 317 f.: *Dictum autem regis Christianissimi Lodovici, patris scilicet regis Philippi, Normannorum mallei, memoratu dignum et hic apponere praeter rem non putavi. In ejus namque praesentia de variis regum et imperatorum divitiis factus sermo quandoque fuit, nulla prorsus de Francorum regno mentione facta [...] Item et de pace [recte parcis] ferarum in Anglia et ferinae copia tanta, silvestrique recreatione canumque simul tam cursu veloci quam vociferatione concordi aures et oculos delectante, deque metallo terrae illius tinnulo argentique puto vix exhaustiendo, cuius tam hyatum tantum et tam patulum tamque repletum tyrannica magis [vis] Normannorum extorsit, quam ulla certorum fiscalium reddituum praebuit aut praebet etiam de cervicibus Anglorum pronis et modis omnibus in subjectionem et servitutem datis, et principis ad nutum sub quocunque discrimine semper servire paratis. Demum autem post verba hujuscemodi silentio facto, in sermonem hujusmodi rex prorupit, »Inter caetera vero regna de Francia quoque nil dicetur!« Statimque subjungens, »Et nos certe panem« inquit, »habemus et vinum et gaudium.« Sed ecce, quam mirum fuit hoc et quam mansuetum tanti principis verbum. Vgl. Sybille SCHRÖDER, Macht und Gabe. Materielle Kultur am Hof Heinrichs II. von England (Historische Studien 481), Husum 2004, S. 13 und 202.*

Landsmann und Zeitgenosse Alexander Neckham (gest. 1217) bilanzierte, dass das Ohr der Magnaten eher durch das Bellen der Jagdhunde als durch die Harmonie von Musikinstrumenten erfreut werde⁷⁵⁾. Gegenüber solchen, dezidiert ästhetisch positiven Werturteilen verblassen ästhetisch negative Einschätzungen, aber sie existierten durchaus. Etwa aus der Feder des Sebastian Virdung, der in seiner 1511 erschienenen musiktheoretischen *>Musica getutscht und außgezogen<* alle jagdlich verwendeten (Lock-)Pfeifen und auch sämtliche Jagdhörner pauschal als »törichte Instrumente« (*dorliche instrumenta*) und »Gaukelspiel« (*göckel spill*) abqualifizierte⁷⁶⁾, oder wenn Erasmus von Rotterdam 1509 in seiner satirischen Breitseite gegen das Jagdvergnügen des Adels bissig von »jenem abscheulichen Tuten der Hörner« (*foedum illum cornuum cantum*) spricht⁷⁷⁾,

75) Alexander Neckam, *De naturis rerum et De laudibus divinae sapientiae*, hg. von Thomas WRIGHT (Rerum Britannicarum medii aevi scriptores [34]), London 1863, hier *De naturis rerum*, lib. 1, cap. 157, S. 252–258, bes. S. 252 f.: *In rebus quidem variis utilissimus est canis domino suo. Ditat namque pinguis ferinae delicias mensas potentum post jocundum artis venatoriae exercitium. Odorinsecorum delectabilis latratus amplius delectat aures magnatum quam instrumentorum musicorum harmonia dulcis. Narium sagacitate legunt ferarum vestigia, et certis indiciis produnt ipsarum latebras. Est et canis custos tugurii pauperis domini, nocturnas furum arcens insidias.*

76) Sebastian Virdung, *Musica getutscht und ausgezogen [...]*, Basel 1511, Fol. DIIIv–DIVr: *Man findet auch sunst noch vil mer dorlicher instrumenta Die man auch für Musicalia achtet oder heltet Als der stett Trumeln / Schellen / Jeger horn / Acher horn / Küschen Britschen / vff dem hafen Auch ander mere / als pfeifflin auf den federkilen / lockpfeifflin der fogler / wachtelbeinlin / Lerchenpfeifflin / Maisen beinlin / Pfeiffen von strohelmen gemacht Pfeiffen von den safftigen rinden der Böm / von den pletern der böm / das man geplatet haisset Schwegeln mit dem mundt oder mit den lefftzen / in die bend als in dye schlüssell zu pfeiffen / das hültzig gelechter / vnnd ander der gliechen vil mere Dise insttument [!]* alle / wye dye genennet synd / oder namen gewinnen möchten / dye acht ich alle für göckel spill / Darumb verdrust mich dye zu nennen / vill mer zu malen / vnd aller maist zu beschreiben / Darumb will ich hye zugegen gantz von den ablassen / vnnd alleyn von den instrumenten sagen / Dye eyn tetlicher paür mag kennen vnnd nennen mit namen / dye zu der süßen melody dyen. Vgl. *Musica getutscht. A Treatise on Musical Instruments* (1511) by Sebastian Virdung, übers. und hg. von Beth BULLARD (Cambridge Musical Texts and Monographs), Cambridge 1993, S. 119 f. und die Anmerkungen S. 233 f., zur Biographie des Autors S. 25–46. Zur zitierten Textstelle vgl. zuletzt Madeleine C. VILJOEN, *Mysterious Noises. Orphic Strings, Rough Music, and the Sounds of Early Modern Ornament Prints*, in: *Quid est secretum? Visual Representation of Secrets in Early Modern Europe, 1500–1700*, hg. von Ralph DEKONINCK/Agnès GUIDERDONI/ Walter MELION (Intersections 65/2), Leiden 2020, S. 331–379, hier S. 370–372.

77) Erasmus von Rotterdam, *Ausgewählte Schriften*, Bd. 2: *Mōriæ egkōmion sive laus stultitiae*, eingel. und mit Anmerkungen vers. von Wendelin SCHMIDT-DENGLER, deutsche Übersetzung von Alfred HARTMANN, hg. von Werner WELZIG, Darmstadt 1975, cap. 38, S. 88 und 90: *Ad hunc ordinem [scil. stultorum] pertinent et isti, qui prae venatu ferarum omnia contemnunt, atque incredibilem animi voluptatem percipere se praedicant, quoties foedum illum cornuum cantum audierint, quoties, canum eiulatus. Opinor etiam cum excrementa canum odorantur, illis cinnamomum videri. Deinde quae suavitas, quoties fera lanienda est? Tauros et verveces humili plebi laniare licet, feram nisi a generoso secari nefas. Is nudo capite, inflexis genibus, gladio ad id destinato, neque enim quovis idem facere fas est, certis gestibus, certa membra, certo ordine religiose secat. Miratur interim perinde ut in re nova, circumstans tacita turba, tametsi spectaculum hoc plus millies viderit. Porro cui contigerit, e bellua nonnihil gustare, is vero existimat sibi non parum nobilitatis accedere.*

oder wenn in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts der Zisterzienserprälat Caesarius von Heisterbach (gest. nach 1240) in seinem *>Dialogus miraculorum<* den Teufel in Gestalt eines von bellenden Hunden umgebenen Jägers auftreten lässt, der auf seinem Horn schreckliche Töne erzeugt⁷⁸⁾.

Dieses aus der Perspektive eines Autors geistlichen Standes entworfene Bild der Jagd und ihrer spezifischen Akustik leitet über zu dem zweiten angekündigten Bewertungskriterium der mittelalterlichen Jagd, der Jagdkunst als moralischem Urteilsmaßstab. Die Favorisierung von Jagdaktivitäten anstelle des Kirchgangs kritisierte bereits Bischof Jonas von Orléans (818–843) in seinem *Laienspiegel*. In dem Kapitel *>De his, qui propter venationes et amorem canum causam pauperum negligunt<* lässt er seine Leserschaft wissen, dass viele ihrer Standesgenossen ob ihrer Jagdpassion und Hundevernarrtheit die Nöte der Armen straflich vernachlässigten, und zwar bar jeden Unrechtsbewusstseins; manche Adlige würden, so stellt Jonas missbilligend fest, eher durch das Bellen der Jagdhunde als durch den Hymnengesang in der Kirche erfreut (*plus delectantur latratibus canum, quam melodiis interesse hymnorum coelestium*)⁷⁹⁾. In der nordfranzösischen

Itaque quum isti assidua ferarum insectatione atque esu nihil aliud assequantur, nisi ut ipsi propemodum in feras degenerent, tamen interea regiam vitam agere se putant. Vgl. Werner RÖSENER, Jagd, Rittertum und Fürstenhof im Hochmittelalter, in: DERS. (Hg.), Jagd (wie Anm. 10), S. 123–147, hier S. 123 f. mit Anm. 2 (das Quellenzitat ist versehentlich unvollständig wiedergegeben); Martin KNOLL, Umwelt – Herrschaft – Gesellschaft. Die landesherrliche Jagd Kurbayerns im 18. Jahrhundert (Studien zur neueren Geschichte 4), St. Katharinen 2004, S. 278 f. Die Kritik des Erasmus entwirft die (auch von Johannes von Salisbury beschworene, siehe unten bei Anm. 82) Drohkulisse einer Verrohung des Menschen durch die Jagd und akzentuiert sowohl akustische Reize (Getöse des Jagdhorns, Geheul der Hundemeute und Schweigen der Zuschauenden während des Vorgangs des »Aus-der-Decke-Schlagens« und Zerwirkens des Wildes) als auch odorische (der Hundekot dufte in den Nasen der Jagdbesessenen wie Zimt) und gustatorische (»Derjenige vollends, der das Glück hat, von der Beute kosten zu dürfen, glaubt dadurch im Rang eine Stufe höher gestiegen zu sein«). Ungeachtet der Überzeichnung liegt hierin durchaus ein bemerkenswerter Reflex auf das offenbar ebenso elaborierte wie ritualisierte zeitgenössische Jagdbrauchtum. – Zu Jagdritualen vgl. William Perry MARVIN, Hunting Law and Ritual in Medieval English Literature, Cambridge 2006, passim, zu Erasmus S. 130–138, zu »horns and horn signals« S. 194 (Index); Andrew PATTISON, »Do not Give that which is Holy to Dogs«. Noble Hunting, the *Curée* Ritual, and the Eucharist, in: Leeds Studies in English. New Series 47 (2016), S. 77–98, online unter <https://digital.library.leeds.ac.uk/26299/> (08.7.2021), zu Erasmus S. 94.

78) Caesarius von Heisterbach, *Dialogus miraculorum* – Dialog über die Wunder. Lateinisch-deutsch, Bd. 5, hg. von Nikolaus NÖSGES/Horst SCHNEIDER (Fontes Christiani 86, 5), Turnhout 2009, distinctio XII, cap. 20, S. 2.222: *Et ecce ex remoto vox quasi venatoris terribiliter buccinant, nec non et latratus canum venaticorum praecedentium audiuntur.* Evoziert wird hier das Motiv der »wilden Jagd«. Vgl. hierzu Marcelle THIÉBAUX, The Stag of Love. The Chase in Medieval Literature, Ithaca/London 1974, S. 54 f.; Margherita LECCO, Il motivo della Mesnie Hellequin nella letteratura medievale (L’immagine riflessa. Quaderni. Serie monografica 1), Alessandria 2001.

79) Jonas von Orléans, *De institutione laicali*, in: MIGNE PL 106, Paris 1851, Sp. 121–278, hier lib. II, cap. 23, Sp. 215D–216 A: *Palpent vero et promittant talia facientibus impunitatem, qui volunt et audent: ego vero neminem palpare, imo securum super hac re reddere audeo, quod haec impune ullo pacto facere possit.*

Grafschaft Guines wurde Graf Balduins II. (1169–1206) übermäßige Jagdleidenschaft angeblich nur noch übertroffen von seiner ungebremsten Libido, was ein durchaus zwiespältiges Echo fand. So tadelte sein Biograph Lambert von Ardres, wohl erst nach Balduins Tod, dieser höre bei Sonnenaufgang aufmerksamer das Horn des Jägers als die Glocke des Priesters, sei begieriger auf das Bellen des Jagdhundes als auf die Stimme seines Kaplans⁸⁰⁾. Derartige Klassifikationen laufen letztlich auf eine relationale Kritik an der Jagdbegeisterung der adeligen Laien hinaus und verwenden die Jagdakustik hierbei als Angelpunkt der Argumentation. Am schärfsten und ausführlichsten hat diese Kritik Johannes von Salisbury (gest. 1180) in seinem als >Policraticus<, der Staatenlenker, betitelten Fürstenspiegel formuliert, der die längste und elaborierteste Invektive gegen die Laienjagd im Mittelalter darstellt. Johannes von Salisbury machte sich nicht allein lustig über den adäquaten Gebrauch der Jägersprache, ohne deren korrekte Beherrschung man sich am Königshof zu blamieren drohe⁸¹⁾, sondern ironisierte auch den Einsatz der Jagdhornsignale als übliche Begleiterscheinung der Jagd. Scharfzüngig mokierte er sich über die jagdlichen Rituale seiner Zeit, die ihm wie eine minutiose Mimese des Krieges vorkamen⁸²⁾. Was machten die Jäger für ein Gewese, wenn sie ein Tierchen erlegt hätten?

Quisquis vero in hoc facto sibi impunitatem promittit, perpendat moneo, quid in tremendi judicii die legem Christi sectantes mercedis, quidve a lege Christi propter legem mundi exorbitantes damnationis percepturi sint. Nam et hoc summae est dementiae, cum propter venationes quis dominicis et aliis festis diebus a solemnibus missarum celebrationibus et divinis laudibus vacat: et propter hujuscemodi venationes salutem animae suae, eorumque quibus praeest, et prodesse debuit, negligit: hi namque plus delectantur latratibus canum, quam melodiis interesse hymnorum celestium. Vgl. zum Werk *De institutione laicali*, in: Repertorium der >Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters<, online unter <https://www.geschichtsquellen.de/werk/3131> (24.3.2021). Zur Jagdkritik des Jonas vgl. Thomas SZABÓ, Die Kritik der Jagd – Von der Antike zum Mittelalter, in: RÖSENER (Hg.), Jagd (wie Anm. 10), S. 167–229, hier S. 195.

80) Lamberti Ardensis Historia Comitum Ghisnensium, hg. von Johannes HELLER, in: MGH SS 24, Hannover 1879, S. 550–642, hier cap. 88, S. 603, Z. 5–9: *Emuli tamen eius et nostri, quasi verum dixerint, hoc ei improphan, quod rubescente a aurora promptiori animo corniculum auscultat venatoris quam campanam sacerdotis, avidius vocem leporarii quam capellani vel eius vicarii, priusque a somno excitat aucipes quam templi custodes, et magis applaudit accipitri vel falconi aerem giranti et verberanti quam presbitero sermocinanti.* Vgl. Werner RÖSENER, Die höfische Frau im Hochmittelalter, in: Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur, hg. von Josef FLECKENSTEIN (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 100), Göttingen 1990, S. 171–230, hier S. 189 f.; DERS., Jagd und höfische Kultur als Gegenstand der Forschung, in: DERS. (Hg.), Jagd (wie Anm. 10), S. 11–28, hier S. 11; DERS., Jagd (wie Anm. 77), S. 133 f.

81) Vgl. GIESE, Jägerlatein (wie Anm. 31), S. 42 f.

82) Ioannis Saresberiensis Policraticus I–IV, hg. von Katherine S. B. KEATS-ROHAN (Corpus Christianorum Continuatio Mediaevalis 118), Turnhout 1993, lib. I, cap. 4, S. 30, Z. 42 – S. 31, Z. 47. Vgl. SZABÓ, Kritik (wie Anm. 79), S. 201; allgemein Monika SCHAUSTEN, »då hovet ir iuch selben mite«. Höfische Jagdkunst im Spiegel klerikal Kritik am Beispiel des Tristan Gottfrieds von Straßburg, in: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 161 (2011), S. 139–164, hier S. 139–147 und 153–157. – Ioannis Saresberiensis Policraticus, lib. I, cap. 4, S. 30, Z. 42–S. 31, Z. 68, ist (wie noch weitere Passagen des Policraticus) rezipiert worden von dem Franziskaner Guibert von Tournai in seinem Er-

Das rufe unerträglichen Beifall hervor (*fit plausus intollerabilis*). Mit Siegesgebrüll (*exultant venatores*) würden sie ihren Erfolg verkünden, das Haupt des Tieres wie eine Spolie vorführen, sodass man meinte, sie hätten einen Barbarenkönig gefangen genommen, »so siehst du die Hornbläser und Trompeter, den Ruhm ihres Sieges verkünden« (*sic cornicines et tubicines videoas victoriae gloriam declarare*). Der gemessen am Ertrag in nicht vertretbarem Umfang stehende Aufwand der Jagd einschließlich ihrer akustisch-rituellen Aufladung geriet hiermit erstmals massiv in das Kreuzfeuer der Jagdgegner.

Dies war als Grundakkord schon länger vertraut, bezog sich aber bis dahin fast ausschließlich auf eine Beteiligung des Klerus an Jagdkaktivitäten. So brandmarkte bereits um das Jahr 400 Bischof Maximus von Turin in einer Predigt, dass einige zur Fastenzeit statt in die Kirche auf die Jagd gingen. Dabei skizzierte er knapp Jagd und Jäger: »Bei einem Jagdtag erschalle bald lauter Lärm, bald mahnten stumme Zeichen zum Stillschweigen«⁸³⁾. Mit der hier auch akustisch positionierten Jagdkritik betritt man insbesondere im Hinblick auf das Kirchenrecht forschungsgeschichtlich festeren Boden als bislang, weil Thomas Szabó diese Entwicklung in einem einschlägigen Aufsatz zur Kritik der Jagd 1997 gründlich vermessen hat⁸⁴⁾. Seine Ergebnisse sind wie folgt zu referieren: Bereits das zweite

ziehungstraktat für Ludwig den Heiligen von 1259, worin später auch viele Pferde, Beizvögel und Hunde als Luxus ebenso verteufelt werden wie Beizjagd und Weidwerk als Zerstreuungen; [Guibert von Tournai, De eruditione regum et principum,] Le traité Eruditio regum et principum de Guibert de Tournai, O. F. M., hg. von Alphonse DE POORTER (Les Philosophes belges 9), Löwen 1914, epistola I, pars II, cap. 1, S. 9–13 mit der Überschrift *Rex non multiplicabit sibi equos. In quo agitur de venatione et aucupio, et alea, et pugna dardana*, hier S. 10 f. Vgl. zu Guiberts Aussagen Philippe BUC, L'ambiguïté du livre. Prince, pouvoir, et peuple dans les commentaires de la bible au Moyen Âge (Théologie historique 95), Paris 1994, S. 116, ohne Erwähnung von Johannes von Salisbury als Vorlage; zu Guiberts Werk insgesamt vgl. Carola FÖLLER, Königskinder. Erziehung am Hof Ludwigs IX. des Heiligen von Frankreich (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 88), Wien/Köln/Weimar 2018, S. 42–44.

83) Maximi episcopi Taurinensis Sermones, hg. von Almut MUTZENBECHER (Corpus Christianorum 23), Turnhout 1962, Sermon 36, cap. 1–3, S. 141–143. Sogar die Vigilien, also die Fastentage vor heiligen Festen, würden entheiligt durch die Jagdausübung; hierbei erwähnt er auch die Lärmentfaltung, cap. 2, S. 141, Z. 30 f.: *Tota igitur die uenatis inmoratur nunc clamorem inmoderatum efferens, nunc silentium latenter indicens*. Vgl. zu dieser Predigt SZABÓ, Kritik (wie Anm. 79), S. 189 f.

84) SZABÓ, Kritik (wie Anm. 79), zur Akustik auch S. 210. Vgl. zuvor bereits Rudolf WILLARD, Chaucer's >Text that seith that hunters ben not heoly men<, in: Studies in English 26 (1947), S. 209–251; daneben BUC, Ambiguïté (wie Anm. 82), S. 112–122; Christine Edith JANOTTA, Der Hund im Mittelalter, in: Innsbrucker Historische Studien 14–15 (1994), S. 13–32, hier S. 14–18; Augustine THOMPSON, Misreading and Rereading Patristic Texts. The Prohibition of Hunting by the Decretists, in: Proceedings of the Ninth International Congress of Medieval Canon Law Munich, 13–18 July 1992, hg. von Peter LANDAU/Joerg MÜLLER (Monumenta Iuris Canonici. Series C: Subsidia 10), Vatikanstadt 1997, S. 135–147; Hubertus LUTTERBACH, Die für Kleriker bestimmten Verbote des Waffentrags, des Jagens sowie der Vogel- und Hundehaltung (a. 500–900), in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 109 (1998), S. 149–166; mit einem Werkbeispiel als Aufhänger Thomas HAYE, Schluss mit der Jagd! Die Lehrgedichte des Elias Corrigarius an Rodrigo Jiménez de Rada (Erzbischof von Toledo 1209–1247), in: Wissensvermittlung in dichterischer Gestalt, hg. von Marietta HORSTER/Christiane REITZ (Palingenesia 85), Stuttgart 2005,

Konzil von Macôn im Jahr 585 hielt fest, dass »das Haus eines Bischofs durch Gesänge und Hymnen – und gute Werke – besser als durch Hundegebell geschützt« sei, und »einem Ort [...], an dem zur Ehre Gottes gesungen werde, stünden Hunde und Falken schlecht an«⁸⁵⁾. Wie ein roter Faden zieht sich durch die Kanonistik seit dem Konzil von Agde 506 das in der Praxis jedoch offenbar wenig beherigte Jagdverbot für Geistliche⁸⁶⁾. Stein des Anstoßes war das ungezügelte Ausleben der *voluptas*, mit anderen Worten: der Hang zu sinnlichem Vergnügen, der fast zwangsläufig mit unkontrollierter Geräuschentfaltung assoziiert wurde. Eine präzisere kirchenrechtliche Regelung für die Jagdbeteiligung des Klerus, die auf die Klangkulisse rekuriert, wurde erst im 13. Jahrhundert gefunden. Die *>Glossa ordinaria<* zur *>Distinctio 86<* des *>Decretum Gratiani<* von kurz nach 1215 differenziert zwischen der für Laien erlaubten Jagd, die nicht aus Lust, sondern aus Notwendigkeit zur Gewinnung von Fellen und Fleisch betrieben werde (*Laico licita est ob necessitatem pro pellibus et carnibus, non ob voluptatem*), und der Jagdausübung durch Kleriker⁸⁷⁾. Ihnen sei allein die Jagd mit Schlingen und Netzen *sine strepitu et clamore et canibus* erlaubt; ebenso wie es den Mönchen gestattet sei, Netze zum Fischfang zu knüpfen. Bei dieser Lesart, das heißt der moralisch begründeten, kirchenrechtlichen Differenzierung der Jagd anhand der Geräuschentfaltung in *venatio clamorosa* und *venatio quieta*, blieb es in der Folgezeit, wobei die Beizjagd explizit der lauten Jagd

S. 313–330; Michael MENZEL, Hugo von St. Viktor und die Jagd, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 125 (2014), S. 307–337, bes. S. 329–337.

85) SZABÓ, Kritik (wie Anm. 79), S. 178, hier und im Folgenden mit den notwendigen Nachweisen.

86) Ebd., S. 177 f. – Wie wenig sich einzelne, auch hochrangige Geistliche offenbar an die kanonischen Vorschriften hielten, illustrieren die Zeugenaussagen im Prozess gegen Erzbischof Robert de Mauvoisin von Aix im Jahr 1318. Vgl. dazu (fachlich nicht stets auf der Höhe) Gérard GUYON, De la chasse et des clercs au Moyen Âge, in: Terre, forêt et droit. Actes des journées internationales d'histoire du droit, Nancy 12–15 juin 2002, hg. von Christian DUGAS DE LA BOISSONNY (Collection Histoire du droit), Nancy 2006, S. 255–271; unabhängig davon jüngst Kerstin HITZBLECK, Disputare de nobilitate stercoris? Die geistliche Lebensform im Mittelalter zwischen kanonistischer Norm und ständischer Lebensrealität, in: Ständische Grenzüberschreitungen, hg. von Christian HESSE, Redaktion Sara STEFFEN/Corina LIEBI (Vorträge und Forschungen 92), Ostfildern 2021, S. 75–108, hier S. 76 f., 92–97, 99, 102 und 107, die S. 76 sachlich falsch behauptet, die Jagd sei »im Mittelalter [...] dem Klerus grundsätzlich nicht erlaubt« gewesen, S. 96 zur Anwendung von Jagdrufen zur Störung einer Messfeier sowie während der Jagd. – Beispielhaft sei auch auf einen tadelnden Brief von Papst Honorius III. von 1216/17 an den Bischof von Teano oder Chieti verwiesen, worin u. a. dessen Jagdaktivitäten und das Jagdgedröhne kritisiert werden. Die Kampanische Briefsammlung (Paris lat. 11867), hg. von Susanne TUCZEK (†) (MGH Briefe d. späteren MA 2), Hannover 2010, Nr. 23, S. 88–91, hier S. 90, Z. 16–18: [...] *propria manu deferens anticipitem varios per campos et nemora saltusque perlustrans, clamoribus canes insequeris, loquax et clamorus in silvis, in ecclesia vero raukus et mutus [...]*.

87) SZABÓ, Kritik (wie Anm. 79), S. 218–223, bes. S. 219 f.

zugerechnet wurde. Als stumme Jagd galt etwa die Fallenjagd oder die Jagd auf Kaninchen mit Frettchen (zahmen Iltissen)⁸⁸⁾.

Mittelalterliche Wertungen über die Jagdkunst betreffen auch die Jagdkunst als soziales Distinktionsmerkmal, und dieser Aspekt sei nachfolgend als letzter Punkt aufgegriffen. Bezeichnend hierfür ist ein Passus in den Sankt Galler Klosterchroniken Ekkehards IV. (gest. nach 1057)⁸⁹⁾. Über die weltlichen Gutsverwalter des Klosterbesitzes, die Meier, schreibt er, »sie begannen blanke Schilde und Waffen zu führen, lernten die Hörner mit anderem Klang als die übrigen Bauern zu blasen, hegten Hunde, zunächst, um damit Hasen zu hetzen, zuletzt aber, um nicht nur Wölfe, sondern sogar Bären und, wie jemand sagt, etruskische Keiler zu jagen«. »Kellermeister«, kommentierten sie, »mögen Höfe und Äcker bestellen! Wir wollen uns um unsere Lehen kümmern und der Jagd frönen, wie es Männern geziemt!« Diese Passage enthüllt explizit standesspezifische Unterschiede in der Jagdpraxis hinsichtlich des Rituals (Hörnerschall) und des Beute-

88) Das Frettieren wird ausführlicher geschildert in der Beschreibung der Reise des Leo von Rožmital durch Europa 1465–1467. Des böhmischen Herrn Leo's von Rožmital Ritter-, Hof- und Pilger-Reise durch die Abendlande 1465–1467. Beschrieben von zweien seiner Begleiter, hg. von J. A. SCHMELLER (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart 7), Stuttgart 1844, S. 21: *His in locis vidimus, quo pacto cuniculos venentur, ictide mansuefacta. In qua caverna cuniculus latitat, illam ingrediens ictis eum mordendo expellit, Venator autem reticulis circum extensis, eum caverna egressum capit. Affirmatur ab incolis ejus loci, una die quinquagenos vel sexagenos capi posse, aulilio illius ictidis. Quod quidem non adeo a vero discrepare mihi visum est, nam nobis praesentibus aliquot a Venatore quodam capti sunt.* Vgl. Elsbeth M. VEALE, The Rabbit in England, in: The Agricultural History Review 5 (1957), S. 85–90; Mark BAILEY, The Rabbit and the Medieval East Anglian Economy, in: The Agricultural History Review 36/1 (1991), S. 1–20; Denis-Richard BLACKBOURN, Le lapin en Grande-Bretagne; de l'introduction en Angleterre à la colonisation de l'Écosse. Aux limites septentrionales de l'expansion »assistée« d'une espèce méditerranéenne, in: Le lapin (2^{ème} journée). Journée d'étude de la Société d'Ethnozootechnie, 24 Novembre 2004, hg. von Jacques ARNOLD (Ethnozootechnie 75), Paris 2004, S. 81–111; Kurt LINDNER (†)/Rolf ROOSEN, Bloß eine Randfigur? Zur Geschichte des Wildkaninchens im Spiegel der Fachliteratur, in: Die neue Neudammerin. Zeitschrift für Jagd und Natur 1 (2008), S. 36–45. Zu Bildbelegen vgl. FIETZE, Gefolge (wie Anm. 71), S. 127–134.

89) Ekkehard IV., Casus Sancti Galli, hg. und übers. von Hans F. HAEEFELE (†)/Ernst TREMP unter Mitarbeit von Franziska SCHNOOR (MGH SS rer. Germ. 82), Wiesbaden 2020, cap. 48, S. 280, Z. 11–15, und S. 282, Z. 1–3: [...] *maiores locorum – de quibus scriptum est, quia servi, si non timent, tument – scuta et arma polita gestare incepérant, tubas alio quam ceteri villani clanctu inflare didicerant; canes primo ad lepores, postremo etiam non ad lupos sed ad ursos et ad Tuscos, ut quidam ait, minandos aluerant apos.* »Celerarii«, aiunt, »curtes et agros excolant. Nos beneficia nostra curemus et venatui, ut viros decet, indulgeamus!« Vgl. Ekkehard IV., in: Repertorium der >Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters<, online unter <https://www.geschichtsquellen.de/autor/2061> (25.9.2020). Vgl. zur Textstelle neben der in der Edition, S. 282 Anm. 2, genannten Literatur beispielsweise RÖSENER, Jagd (wie Anm. 77), S. 130 f.; Jan Ulrich KEUPP, Dienst und Verdienst. Die Ministerialen Friedrich Barbarossas und Heinrichs VI. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 48), Stuttgart 2002, S. 19. Der von Ekkehard verwendete Terminus *tuba* scheint mir weniger zwingend anzudeuten, dass »solche Schall- und Signalhörner offenbar gleicherweise für den Krieg wie für die Jagd« verwendet wurden (so die Edition, S. 281 Anm. 7), als dass sich für Jagdhörner offenbar noch kein spezifischer Terminus eingebürgert hatte.

wildes (am Anfang der Hierarchie stehen die Hasen als harmloses Kleinwild, dann kommen Wolf und Bär als gefährliches »Schadwild« und schließlich das Wildschwein als Krone des adeligen Beutespektrums), außerdem implizit Abweichungen in der Jagdpraxis (bewaffnete, laute Hetzjagd mit Hunden versus stille Fangjagd). Unser Kronzeuge aus St. Gallen macht keinen Hehl aus seiner Ablehnung dieses Gebarens, das er ganz richtig als Imitation elitären Handelns und damit als versuchte Anmaßung von Herrenrechten versteht. Bemerkenswert ist die zitierte Textstelle auch deswegen, weil sie ein standesdifferenziertes Blasen des Jagdhorns voraussetzt.

Wie man aus der versierten Beherrschung des Jagdhornblasens soziales Kapital schlagen kann, führt idealtypisch Gottfrieds von Straßburg Versroman *>Tristan<* vor. Der juvenile Held Tristan vermag am fremden Königshof nicht allein durch verfeinerte Jagdsprache und souveränes praktisches jägerisches Können zu beeindrucken, sondern punktet auch, indem er das Jagdhorn in schönerer und lauterer Weise zu blasen versteht als die Einheimischen⁹⁰⁾. Tristan demonstriert seine Überlegenheit in der Jagdkunst, indem er König Marke lernbegierigen Hofjägern einerseits vorexerziert, wie der Hirsch aufzubrechen und zu zerwirken sei, andererseits den Hofjägern schwierige, da fremde Horntöne zu spielen beibringt. Den Zug der mit der Beute heimkehrenden Jäger führt Tristan – das Horn blasend – an. Als demonstrative Anerkennung seiner herausragenden Leistungen wird Tristan nur folgerichtig vom Gastgeber, König Marke, zunächst zum Jägermeister ernannt und erhält wenig später von diesem dessen goldenes Jagdhorn zum Geschenk. Jägerische Kompetenz einschließlich des Jagdhornblasens erscheint somit als Sprungbrett für den sozialen Aufstieg.

Die Jagd als positiv konnotierten Vorgang der akustischen Raumdurchdringung, ja sogar Raumbeherrschung haben wir anhand des Epos *>Carolus magnus et Leo papa<* aus

90) Gottfried von Straßburg, *Tristan* (wie Anm. 29), Bd. 1, die Jagdszene S. 174–208, V. 2.759–3.378, zum Jagdhornblasen S. 198–202, V. 3.192–3.252, und S. 200 und 202, bes. V. 3.248–3.252: [...] *in fremedem horndöne / ein ander wîse huob er an. / sô lûte er hürnen began / daz im niemen an der stunde wol gevlogen kunde.* Das *geschelle* (S. 200, V. 3.235) des Jagdhornes kündigt Tristans Eintreffen in der Burg akustisch an, bevor Marke und die Hofgesellschaft ihm persönlich begegnen. Die Ernennung zum Jägermeister durch König Marke, S. 208, V. 3365–3378, die Übergabe des *guldin horn* aus seinem Besitz von Marke an Tristan, S. 232, V. 3.738. Zur Jagd im *>Tristan<* vgl. aus der jüngeren Literatur Burkhardt KRAUSE, Die Jagd als Lebensform und höfisches »spil«. Mit einer Interpretation des »bast« in Gottfrieds von Straßburg *Tristan* (Helfant Studien 12), Stuttgart 1996, S. 130–188; William SAYERS, Breaking the deer and breaking the rules in Gottfried von Strassburg's *Tristan*, in: Oxford German Studies 32 (2003), S. 1–52; SCHÄUSTEN, Jagdkunst (wie Anm. 82), bes. S. 147–153; HEINIG, Jagd (wie Anm. 63), S. 20–24; Sabine OBERMAIER, Falconry in the Medieval German *Tristan* Romances, in: Raptor and Human (wie Anm. 39), S. 1507–1518; Julia WEITBRECHT, On Courtly Discipline: Animal Rituals and Noble Self-fashioning in Medieval Courtly Literature, in: Animals and Courts. Europe, c. 1200–1800, hg. von Mark HENGERER/Nadir WEBER, Berlin/Boston 2020, S. 95–109, hier S. 96–106. Vgl. daneben aus musikwissenschaftlicher Perspektive BIELITZ, Jagdmusik (wie Anm. 1), S. 104–117.

der Zeit um 800 schon kennengelernt⁹¹⁾. Dem ließen sich weitere Quellenbeispiele zur Seite stellen, in denen die genuine Jagdakustik nunmehr als Fremdkörper negativ markiert wird mit dem Ziel, sakrale Innenräume möglichst von ihr abzugeschirmen. Hierher gehören kanonistische Verbote betreffend das Mitführen von (Jagd-)Hunden und Beizvögeln als Statussymbolen in Kirchen, wenngleich die Akustik unerwähnt bleibt⁹²⁾. Explizit auch das Geräuschspektrum in seine Argumentation einbauend hat Sebastian Brant (gest. 1521) diese Gewohnheit als Facette intellektueller Jagdkritik aufs Korn genommen in seinem berühmten Weisheitsspiegel, dem 1494 publizierten *>Narrenschiff<*. Er beklagt die Präsenz von Hunden und Beizvögeln in Kirchen. *Wer vogel, hund, jnn kyrchen fürt / Vnd ander lüt, am betten jrرت / Der selb, den gouch wol stricht und schmyert. / Gebracht in der kirchen. / Man darff nit fragen, wer die sygen, / By den die hund jnn kylchen schrygen, / So man meß hat, predigt, vnd singt, / Oder by den der habich schuyngt / Vnd düt syn schellen so*

91) Siehe oben bei Anm. 16. Zum Aspekt der Raumbeherrschung bei der Jagd vgl. TEUSCHER, Hunde (wie Anm. 65), S. 367; Joseph MORSEL, Jagd und Raum. Überlegungen über den sozialen Sinn der Jagdpraxis am Beispiel des spätmittelalterlichen Franken, in: RÖSENER (Hg.), Jagd (wie Anm. 10), S. 255–287, hier S. 271 Anm. 69, S. 277 Anm. 98 und S. 282–285. Konkreter exemplifiziert hat er diese Überlegungen am Beispiel des Weistums für den Würzburger Salzforst von 1326, worin die Bannmeile definiert wird als *eyns hornes gescholle, / eynes hundes gebelle, / eynes hamers wurf/ vnd eyns schalkes furtz*. Joseph MORSEL, Construire l'espace sans la notion d'espace. Le cas du Salzforst (Franconie) au XVI^e siècle, in: Construction de l'espace au Moyen Âge. Pratiques et représentations. XXXVII^e congrès de la SHMES, Mulhouse, 2–4 juin 2006, hg. von Thomas LIENHARD (Publications de la Sorbonne. Série Histoire ancienne et médiévale 96), Paris 2007, S. 295–316, hier S. 305 zur Quelle, zur Jagd S. 309–314, zur Akustik S. 310, und S. 315 f., das Zitat S. 315, ND der Ordnung nach den Monumenta Boica, Bd. 39, München 1868, Nr. 139, S. 277–279, hier S. 278.

92) Die Synodalstatuten des Havelberger Bischofs Dietrich von Man (1370–1385) aus dem Jahr 1375 schreiben z. B. unter anderem vor: *Ne quis presbiterorum accipitrem, falconem, nisum aut hujusmodi aves in ecclesiis precipue divinorum temporibus audeat baiulare pena synodali sub predicta. Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Geschichte der Mark Brandenburg und ihrer Regenten, Bd. 1, 3: Geschichte der geistlichen Stiftungen, der adlichen Familien, so wie der Städte und Burgen der Mark Brandenburg, hg. von Adolph Friedrich RIEDEL, Berlin 1843, S. 237 f., hier S. 237 (dort irrig *nisum*, statt *nisum*). – Auf einer Regensburger Diözesansynode von 1377 wurde eingeschärft als Kanon 21: *De clericis indigne ministrantibus*, unter anderem: *Aliqui vero canes et aues venaticos et consimiles ad altare ducentes minus digne celebrant. Nonnulli eciam causa venacionis seu voluptatis, antequam lucifer oriatur, noctis tempore, excepta vigilia nativitatis domini, similiter celebrare presumunt. quare hec et similia firmiter sub pena excommunicationis prohibemus, ne de cetero talia fiant. Alioquin talia presumentes animaduersione condigna puniemus. Monumenta Boica, Bd. 15, München 1787, S. 569–624, hier S. 601. – Mit jeweils anderen Beispielen Klaus MILITZER, Jagd und Deutscher Orden, in: RÖSENER (Hg.), Jagd (wie Anm. 10), S. 325–363, hier S. 342; Miriam CZOCK, Gottes Haus. Untersuchungen zur Kirche als heiligem Raum von der Spätantike bis ins Frühmittelalter (Millennium Studien 38), Berlin 2012, S. 243 und 286; Gerhard JARITZ, Dogs in Church, in: Animaltown. Beasts in Medieval Urban Space, hg. von Alice Mathea CHOYKE/Gerhard JARITZ (BAR International series 2858), Oxford 2017, S. 43–51; ND in: Gerhard JARITZ, The Beauty is in the Details. Patterns and Contexts in the Middle Ages, hg. von Judit MAJOROSSY/Katalin SZENDE u. a. (History and Art 4), Budapest 2019, S. 244–260.**

*erklyngen, / Das man nit betten kan noch syngen*⁹³⁾. Am Rande sei mitgeteilt, dass die heute (oft mit Jagdhunden und Beizvögeln in der Kirche) üblichen Hubertusmessen erst im 19. Jahrhundert aufkamen⁹⁴⁾. Wie über das spezifische Klangbild der Jagd konfrontativ Machtpositionen ausgelotet und soziale Rivalitäten ausgetragen wurden, beschreibt Nikolaus von Bibra in seinem Erfurter Schulgedicht von 1281/84. Spürbar kritisch heißt es hierin über die Bedrückung des Zisterzienserklosters Pforta (Schulpforte) bei Naumburg durch weltliche Personen, darunter zur Verpflegung einquartierte Jäger und Jagdhunde des Landgrafen⁹⁵⁾: »Jäger, niedere Knechte und eine große Meute Hunde«, die mit Brot und (die Menschen) mit Wein zu sättigen, mengenmäßig kaum möglich gewesen sei, hätten sich randalierend eingefunden⁹⁶⁾. »Und nachdem alle gemeinsam gegessen und getrunken haben, blasen sie auf den Hörnern und die Großen wie die Kleinen beginnen zu heulen, als ob ein Wolf auf dem Felde sei«⁹⁷⁾. Der Verfasser macht deutlich, wie deplatziert und provokativ er dieses Gebaren innerhalb der Klostermauern beurteilt, dem die Mönche hilflos ausgeliefert sind.

Den kalkulierten Effekt des Jagdlärms zur sozialen Differenzierung und zugleich als militärische Drohgebärde wollte sich am Ende des Mittelalters Kaiser Maximilian I. (gest. 1519) zunutze machen. In einem Brief von 1495 (an Sigmund den Münzreichen von Tirol) kündigte er an, er wolle im Gebirge eine Jagd auf Gemsen veranstalten und verlieh seiner Hoffnung Ausdruck, *es wiert maniger zu disem gejaed vam Rein kurfürsten vnd vorsten vnd van allen stremen Deitscher nacion sein, dy nie gelaubt hietten, daz sy solch pirg vnd andre selzame gejaed sehen sullen. ich hoff zu gott, daz solche hörner da erlauten werden vnd so maniger wilder waidgeschräy, daz das den Turken vnd allen anderen possen kristen ier*

93) Sebastian Brant, *Das Narrenschiff*. Nach der Erstausgabe (Basel 1494) mit den Zusätzen der Ausgabe von 1495 und 1499 sowie Holzschnitten der deutschen Originalausgaben, hg. von Manfred LEMMER, Tübingen ⁴2004, [cap. 44], S. 107. Vgl. zur Jagdkritik auch ebd. [cap. 74], S. 190 f.

94) Vgl. PÖSCHL, *Jagdmusik* (wie Anm. 1), S. 165–177.

95) Zu solchen Verpflichtungen vgl. GIESE, Gebell (wie Anm. 42), S. 114 zum Forschungsstand. Vgl. daneben, vor allem zur Frühen Neuzeit Wilfried OTT, *Der Jägeratz in Württemberg*, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 68 (2009), S. 185–237; in weiterer Perspektive DERS., *Die Jagdfronen in Württemberg*, in: Zeitschrift für Württembergische Landesgeschichte 72 (2013), S. 227–290.

96) Der >Occultus Erfordensis< des Nicolaus von Bibra. Kritische Edition mit Einführung, Kommentar und deutscher Übersetzung, hg. von Christine MUNDHENK (*Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt* 3), Weimar 1997, zum Autor S. 13–23. Zur Bedrückung des Zisterzienserklosters Pforta (Schulpforte) bei Naumburg durch weltliche Personen, *distinctio III*, V. 1057–1126, S. 196–203, darunter einquartierte Jäger mit Hunden, bes. V. 1094–1104, S. 200; vgl. die Einleitung, S. 28, und den Kommentar, S. 347 f. Zum Werk vgl. Carmen satircum occulti Erfordensis, in: *Repertorium der >Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters<*, online unter <https://www.geschichtsquellen.de/werk/3631> (21.10.2020).

97) Nicolaus von Bibra, *Occultus Erfordensis* (wie Anm. 96), *distinctio III*, V. 1102–1104, S. 200: *Cumque comedunt omnes simul atque biberunt, / Cornua sufflare libet, incipiunt ululare / Magni cum parvis, ac si lupus esset in arvis.*

*oren erschellen werden*⁹⁸⁾. In Maximilians Perspektive eignet sich die Jagd demnach als Bühne herrscherlicher Repräsentation und gerade der Jagdakustik traute er politisches Einschüchterungspotenzial zu.

IV. ZUSAMMENFASSUNG

Die Suche nach mittelalterlichen Quellenaussagen zur Jagdakustik hat sich als ertragreich erwiesen, weshalb abschließend gleichsam »Strecke gelegt« werden kann. Im selektiven Zugriff hat der erste Teil der Überlegungen deutlich gemacht, dass die Jagdakustik nicht nur häufiger in den vor allem erzählenden Texten begegnet, sondern oft auch hinsichtlich ihrer Funktion verortet wird. Das betrifft vor allem die Kommunikation mittels Jagdhörnern und Jagdrufen, sodann das Gebell der Jagdhunde. Der Klang der Jagdhörner und das Bellen der Hunde begegnet hier geradezu als ein Standardmotiv der Jagdschilderung und damit als Chiffre für die Jagd. Die hohe Bedeutung auditiver Reize bei den verschiedenen Varianten der Lockjagd ließ sich demgegenüber nur aus Rechtsquellen – bezogen auf den Lockhirsch – beziehungsweise vorwiegend aus dem jagddidaktischen Schrifttum – bezogen auf den Vogelfang – herausdestillieren. In der Hagiographie besitzen Jagdepsoden vielfach konfrontativen Charakter, weil die Jagdakustik als störender Einbruch in ein Naturidyll aufgefasst wird, und der Heilige seine göttliche Begnadung bisweilen durch das Verstummenlassen der Jagdhundemeute unter Beweis stellt. Das lässt sich durchaus als über die Lautsphäre ausgetragenes Duell verstehen, und damit ist bereits eine tendenziell negative Sicht auf die Jagd angedeutet. Die im zweiten Teil behandelten Sinnzuschreibungen der Jagdakustik müssen vor dem Hintergrund einer vielfach artikulierten Kritik an der Jagd betrachtet werden. Denn wenn Apologeten der Jagd dieses Tun ästhetisch positiv qualifizierten, parierten sie damit nicht zuletzt jagdkritische Stimmen. Der Klang der Jagd galt vor allem den Jagdbuchautoren als Gipfelquell der Freude. Sie verglichen ihn mit Musik und bewerteten ihn vereinzelt sogar als schöner als den Kirchengesang. Im Streit über die Priorität von Beizjagd oder Weidwerk wurde als Argument zugunsten der Hirschhatz wiederholt das akustische Erlebnis in den Vordergrund gerückt, welches die Beizjagd nicht zu bieten habe. All das waren zweifellos Versuche zur Rechtfertigung und zur Aufwertung der Jagd, die zugleich höfische Diskurse über den Jagdklang als Bedeutungsträger und Maßstab einer Hierarchisierung der unterschiedlichen Jagdarten widerspiegeln. Bei der moralischen Bewertung der Jagdakustik dominierte

98) Maximilian I., Vertraulicher Briefwechsel mit Sigmund Prüschenk Freiherren zu Stettenbach nebst einer Anzahl zeitgenössischer das Leben am Hof beleuchtender Briefe, hg. von Victor von KRAUS, Innsbruck 1875, S. 101–103, hier S. 102; Deutsche Privatbriefe des Mittelalters 1: Fürsten und Magnaten, hg. von Georg STEINHAUSEN, Berlin 1899, Nr. 461, S. 311 f., hier S. 312. Vgl. TEUSCHER, Hunde (wie Anm. 65), S. 367; GIESE, Gamsjagd (wie Anm. 49), S. 63 f.

im Hinblick auf die Laienwelt eine relationale Beurteilung. Die auch wortspielerische Opposition von *canes* versus *canon* brachte die Kritik an der Jagdpassion zum Ausdruck. Zumeist wurde dabei allerdings keine Pauschalverdammung der Laienjagd vorgenommen, vielmehr beschränkte sich die Missbilligung auf eine im Übermaß betriebene Jagdleidenschaft unter Vernachlässigung der religiösen oder amtlichen Pflichten. Beim Klerus hingegen avancierte der Jagdklang geradezu zum Lackmustest für die Festlegung der Grenze zwischen erlaubter und unerlaubter Jagd. Das mündete in kirchenrechtlicher Fixierung im 13. Jahrhundert dann in die Unterscheidung zwischen lauter und leiser Jagd. Die Analyse der Jagdakustik als soziales Distinktionsmerkmal hat unterstrichen, dass der Klang der Jagd einerseits standesdifferenziert aufgefasst wurde, andererseits kohäsive Kräfte im Sinne einer sozialen Zusammengehörigkeit freisetzte und soziale Reputation generieren konnte.

Aufs Ganze gesehen erweist sich die Jagdakustik somit als ein Prisma, in dem nahezu alle Facetten der mittelalterlichen Jagd prominent vertreten sind. Dass die vorgestellten Befunde weit über das zeitliche Ende des Mittelalters hinaus relevant waren, vermag eine Aussage des Preußenkönigs Friedrich des Großen zu veranschaulichen, der bekanntlich kein Anhänger der Jagd war. Er bezeichnete sie als »ein geräuschvolles Vergnügen, das die innere Leere ausfüllt«⁹⁹⁾.

SUMMARY: WITH KETTLEDRUMS AND TRUMPETS. THE ACOUSTIC DIMENSION OF MEDIEVAL HUNTING IN WRITTEN SOURCES

So far, the many echoes that medieval hunts have left in the written sources with regard to their acoustic dimension have hardly been appreciated by historical research. This contribution reduces this lacuna by means of a two-pronged approach: First, the functional level is focussed in order to answer the question why auditory stimuli were indispensable for successful hunting. This is accompanied by a presentation of those sources which might contain information about audible phenomena accompanying hunters' actions. Second, various levels of interpreting hunting acoustics are examined, thus facilitating an analysis of the ways hunting sounds were assessed over time. The paper proves that hunting acoustics were of central significance for assessing hunting as a whole. Contemporary perception and interpretation are reflected in the canonistic differentiation between the quiet hunting permitted for the clergy (*venatio quieta*) and the loud hunting forbidden for clergymen (*venatio clamorosa*).

99) Frédéric II, Réfutation du prince de Machiavel, in: Œuvres philosophiques de Frédéric II roi de Prusse, Bd. 1, hg. von Johann David Erdmann PREUSS (Œuvres de Frédéric le Grand 8), Berlin 1848, S. 163–299, hier cap. 14, S. 226: *La chasse [...] c'est une dissipation continue, un plaisir tumultueux qui remplit le vide de l'âme [...]*.